

erschient täglich, mit Ausnahme  
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.  
Pränumerationspreis:  
in loco:  
Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.  
Halbjährig . . . 5 „ — „  
Vierteljährig . . . 2 „ 50 „  
Monatlich . . . — 85 „  
Mit Zustellung in's  
Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 fr.  
Mit Postverfendung:  
im Inland:  
Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.  
Halbjährig . . . 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.  
Halbjährig . . . 4 „ 50 „  
Für die Redaction verantwortlich:  
Adolf Reissenberger.  
Manuscripte werden nicht zurück-  
geschickt; unersuchte Briefe nicht an-  
genommen.

# Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Insertate**  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Binttergasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expediti-  
onen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger, in Wien: A. Oppelk,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Moser, M. Duker, H. Schallek,  
J. Danneberg; in Berlin:  
Hamburg, Paris: Haasenstein  
& Vogler; in Frankfurt a/M.:  
Haasenstein & Vogler, G. L.  
Daube & Co.  
**Infektionspreis:**  
Der Raum einer einseitigen  
Carombzeile kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 kr., das  
zweite Mal 6 kr., das dritte  
Mal 5 kr. 8. B., excl. der Stempel-  
gebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Bistriß bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Bezüge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 80. Hermannstadt, Sonntag den 5. April 1896. 112. Jahrgang.

Der Oster-Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt  
Mittwoch (8. April).

## Ostern.

Der Tag des Triumphes der für Wahrheit und Recht kämpfenden und leidenden Menschheit ist dieser Tag, den der Geist des Christenthums mit der Erinnerung an die glorieiche Auferstehung des für die Wahrheit gekreuzigten Gottmenschen verknüpfen hat.

Und dieses Fest ist notwendig für alle Zeiten. Die Menschheit kann sich nur dann entwickeln, wenn die erkannten Wahrheiten triumphieren; opfert sie doch das Beste ihrer Kraft, ihre Ruhe und Geduld für die Wahrheit hauptsächlich in dem festen Bewußtsein, daß die Macht derselben größer ist, als alle menschliche Macht und daß sie eines Tages, sei es nach noch so vielen Leiden, zur Geltung kommen muß gegen alle bequeme Gewohnheit, Lüge, Gewalt, Feuer und Schwert, denn in der Menschenseele wurzelt überirdischer Glaube an die Kraft der Wahrheit; in der ganzen Natur des Menschen ist dieser Glaube das Schönste und Erhabenste, — ein Glaube, gegen den selbst die Mittel der Wissenschaft vergebens ankämpfen.

Den Gedanken des schönsten Festes nicht nur der christlichen Welt, sondern der gesamten Menschheit feiern wir heute, den Gedanken der Auferstehung der Idee der Liebe, Brüderlichkeit und Gleichheit, welche der durch Egoismus und Eigeninteresse angefachelte Fanatismus in ihrem Keime zwar zu ersticken meinte, dabei aber nicht dachte, daß der Leib allerdings, doch die Idee nimmermehr getödtet werden kann.

Die Jahrhunderte rollen dahin gleich Strömen, um in das Meer der Ewigkeit zu münden. Was sie an rein Menschlichem mit sich führen, ist immer dasselbe. Die gleiche Menge von Liebe und Haß, von Lust und Qual, von Tugenden und Sünden wird von der Zeitenfluth der Mündung zugeführt und lagert sich vor derselben, gleich dem Delta des Nils, der Ströme, als Anhäufung von Geschehnissen, welche die chronologisirte Geschichte der Menschheit bilden. Nur die Formen, in denen sich die von Leidenschaften getriebene menschliche Intelligenz ausdrückt, insofern sie sich im Kampfe um's Dasein verändernden Existenzbedingungen anpaßt, wechseln, und danach charakterisiren sich die großen Perioden der Culturentwicklung.

Zu allen Zeiten bildet das Verhältnis zwischen den jeweiligen Existenzbedingungen und der jeweiligen Fähigkeit des Menschen, dieselben sich dienstbar zu machen, den Gradmesser der Cultur. Als Schöpfkind der Natur betrat im Urzustande der einzelne Mensch die Erde. Dann kam die Zeit, in welcher er in den Naturkräften feindliche Gewalten erblickte, zu deren Bekämpfung die Kraft des Einzelnen nicht ausreichte. So entstanden menschliche Verbände, die fest zusammenhielten, geeinigt durch das Allen gemeinsame Interesse des Schutzes gegen außenstehende feindliche Gewalten, zusammengehalten durch Gesetze, welche auch dem schwächeren Individuum den Antheil am Leben sicherten, in welchen die Gemeinschaft, das einheitliche Zusammenwirken aller Kräfte, jedem Einzelnen, ob stark oder schwach, zu verbringen schien. Allmählich änderte sich das Bild. In den Gemeinschaften selbst lehrte das Verhältnis des Einzelnen zur Natur wieder. Die Stärkeren fordereten den Schwächeren für sich. Die Gesetze gingen von ihnen aus. Es gab Herren und Sklaven, Aelteste und Leibeigene, Reiche und Arme. Der Zufall der Geburt, die Abstammung von intelligenten oder beschränkten, von gesunden oder kranken, angeesehenen oder verachteten, reichen oder armen

Vorfahren bestimmte und bestimmt den Antheil, den Sohn und Enkel an dem Erbe des Lebens erhält. Die Formel ward zur Stunde nicht gefunden, jedem menschlichen Individuum das gleiche Maß an Lebensgenuss und Lebensbürde zuzumessen, gleichviel, von wem er stamme, noch wie beschaffen er sei.

Wird sie, kann sie jemals gefunden werden? Wir wissen es nicht. Was wir wissen, ist, daß sie gesucht wird, daß sich das Tösten danach als rother Faden durch die Entwicklungsgeschichte der Menschheit zieht. Immer wieder haben, ohne die Bürgschaft dafür zu besitzen, daß seine Auffindung das Glück des Menschengeschlechtes erschließen würde, die Generationen den Schlüssel zum Berge Sion gesucht, in welchem die Arbeit der Jahrtausende zu Schätzen aufgehäuft ist, um jedem Einzelnen seinen Theil daran auszufolgen. Die Lösung der Gleichung mit so viel Unbekanntem, als es Menschen gibt, ist nicht gelungen.

Bisher freilich ging die Triebkraft immer von unten aus, von den Schwachen, den Enterbten. Nun aber kommen den zu unterst in der Schichtung gebetteten Massen die Mächte von oben entgegen. Der moderne Staat, in welchem sich die einheitliche Organisation der sich zu Gemeinschaften zusammenschließenden Individuen zu verhältnismäßiger Allmacht gesteigert zeigt, ist an das uralte Problem herangetreten und eine neue Wirtschaftsordnung hämmert am Horizont unserer Zeit empor.

Indem einzelne Staaten den schwersten Stein, der auf den gegenwärtigen sozialen Zuständen lastet, die wirtschaftliche Ohnmacht des Arbeiterstandes, sich selbst in eine höhere Lebenssphäre zu heben, durch Reformgesetze zu lösen versuchen, hat sich herausgestellt, daß alle aufrichtigen Bemühungen, zu einem halbwegs befriedigenden Resultate zu gelangen, an der internationalen Concurrenz der Arbeit auf dem Weltmarkt scheitern müssen. Nur eine internationale Vereinbarung, welche annähernd die Gleichheit der Produktionsbedingungen unter Zugrundelegung der legitimen Ansprüche an ein menschenwürdiges Dasein jedes Einzelnen fixirt, kann die große Aufgabe der Lösung näher bringen. Deshalb müssen alle Schritte, die zu einer solchen Vereinbarung führen können, als zielbewußte anerkannt werden. Freilich ist von den facultativen Bestrebungen der Arbeiterschutzes-Conferenzen zu deren reeller und allgemeiner Activirung noch ein weiter Weg. Und dieser selbst ist verhältnismäßig kurz zu dem Wege, der von der Emancipirung des vierten Standes vom Drucke unzulänglicher Lebensbedingungen zu der gleichmäßig befriedigenden Vertheilung aller Lebensgenüsse und aller Lebensbürden auf Alle zurückzuführen bleibt.

Die großen Festtage, in denen wir den Welttagstau von uns schütteln, sind von jeher als die Zeiten betrachtet worden, da es uns vergönnt ist, zur inneren Sammlung zu schreiten. Im Geiste und im Kampf des Tages verlieren wir zu leicht den Ueberblick über die bleibenden Interessen der Menschheit und wir laufen Gefahr, in der Sorge um den nächsten Tag unterzugehen und über dem Kleinen von Heute das Große von Gestern und Morgen aus den Augen zu verlieren.

Zanere Sammlung predigt uns auch das Osterfest, das wir heute begehen, heute in einer gehobeneren und vielleicht sorgenschwereren Stimmung, als seit Langem. Der Friede, dieses köstliche Gut, das so oft schwer bedroht schien, deutet uns heute auf längere Zeit hinaus gesichert. Die Zeit liegt noch nicht weit hinter uns, da regelmäßig der sich erneuernde Lenz uns bange Kriegsbahungen und Beforgnisse brachte, da jeder junge Frühling uns nur der Hote schien, der uns das Aneinanderprallen der civilisirten

Nationen Europas zu verkünden hatte. Schon die Beklemmung allein, die diese trübe Erwartung hervorrief, genigte, um manche Reime und den fröhlichen Wagemuth des Gemüthes zu ersticken.

Heute sind wir dieser Sorge ledig. Endlich kommt der Frühling, endlich das Auferstehungsfest für die Natur und für die Menschheit. Hoffnung zieht wieder ein in jedes Herz und neue Lebensfreude ringt nach Bethätigung. Wohlblut sind die Stuben und die Kammern, in neuen, farbenfrohen Gewändern wallen die Schaaeren in's Gotteshaus und sobald hinaus in's Freie, die Bürde der Werttagsorgen von sich werfend. Mögen sie alle die erhoffte Osterfreude finden, sich erfrischen an Körper und Geist und mit neuem Muth und neuer Schöpfensfreude in die Pflichtenfüllung der kommenden Tage eintreten!

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 4. April.

Von mehreren Seiten wird übereinstimmend gemeldet, daß die Delegationen für den Monat Mai einberufen werden sollen. Wie die „Pub. Corr.“ erfährt, ist hieran nur soviel wahr, daß die Einberufung der Delegationen Gegenstand der Besprechung zwischen dem ungarischen und dem österreichischen Minister-Präsidenten und den gemeinsamen Ministern gebildet hat, ohne daß jedoch bezüglich des Zeitpunktes der Einberufung eine Vereinbarung hätte getroffen werden können. Dies wird nur dann möglich sein, wenn das ungarische Parlament nach Erledigung des Budgets die gegenwärtige, vierte Session abgeschlossen und die fünfte Session dieses Reichstagesbezug begonnen haben wird, in welcher dann nach Constatirung des Hauses die Delegationswahlen vorgenommen werden können. Erst nach al' Dem wird der Zeitpunkt der Einberufung der Delegationen bestimmt werden können. Wenn die gemeinsamen Minister am 8. April hierher kommen, so geschieht dies nur, um die den Delegationen vorzuliegenden Budgets, Schlußrechnungen und sonstigen Berichte zu vereinbaren.

Wie verlautet, wird Minister-Präsident Baron Deßler Banffy demnächst, wahrscheinlich noch im Laufe dieses Monats, dem Reichstag einen Bericht über die Arbeiten am Parlamentsgebäude im verfloffenen Jahre unterbreiten. Die Kosten dieser Arbeiten bewegen sich bisher im Rahmen des festgestellten Voranschlages und voraussichtlich wird es möglich sein, auch die noch rückständigen Bau- und Einrichtungsarbeiten ohne jede, oder wenigstens ohne bedeutendere Mehrausgabe zu beenden.

Am 1. d. wurde in Larnopol ein radikales Bauernmeeting aufgeführt, Redacteur Budzynowski aus Lemberg wurde verhaftet, worauf 200 Bauern mit den Abgeordneten Romanczuk und Ostapczuk sich zum Bezirkshauptmann begaben, wo sie nichts erreichen konnten. Die Bauern wurden dann durch die configurierte Gendarmarie zerstreut und Budzynowski in geschlossenem Wagen dem Gerichte eingeliefert.

Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht unter dem 30. März folgende, mittelst Postdampfers aus Massauah nach Perim gebrachte Meldungen: Hier eingetroffenen Nachrichten zufolge hätte König Menelik die Abfahrt, die Osterfeiertage in Makalle zu verbringen. Ein mit ziemlicher Bestimmtheit auftretendes Gerücht will von einem Aktentat auf Ras Malonnen wissen, welches die meisten Versionen Ras Mangalcha aufschreiben. — Derst Stevani telegraphirt aus Sabderat, er schide sich an, eine Karawane aus Kaffala zu entsenden. Der Gesundheitszustand des Expeditionscorps ist ein zufriedenstellender, der Berproviantirungsdienst regelmäßig.

„Reuter's Office“ bekümmert in einer Meldung aus Kairo, daß das ägyptische Finanzministerium der Casse der öffentlichen Schuld die restlichen 300.000 Pfund für die Nil-Expedition entnommen habe.

„Reuter's Office“ meldet aus Bahigalja: Die Streitmacht der Dermische rückt von Dongola nach Norden vor, um die ägyptische Verbindungs-

## Feuilleton.

### Ein ehrlicher Mann.

Erzählung von Levin Schücking. (Nachdruck verboten.)

„Sie sind zu viel in der „Sonne“, Major!“ sagte ein wohlgenährter blonder Mann mit rosigem Gesicht, der etwas über dreißig Jahre haben mochte.

„An die Sonne habe ich mich in Indien gewöhnt, mein lieber Schlieffen,“ antwortete trocken der Herr mit der stattlichen männlichen Gestalt und den ernsthafteu Zügen, welcher Jenem gegenüber am Fenster in einem Schaukelstuhl saß und sich langsam und kunstgerecht eine Cigarette drehte.

„An die Sonne — und an die Tiger; nun ja. Aber, wissen Sie, gefährlich ist des Tigers Zahn, allein der schrecklichste der Schrecken, das ist — eine Leidenschaft, welche solch' ein leichtsinniger Mann, wie Sie in solch' einem „sonnigen“ Frauenhergen erweckt!“

„Sie thäten besser, wenn Sie Ihre schlechten Wortwige unterdrücken, Schlieffen, und statt dessen bessere Weine hier in die Sonne liefern, als Ihren Captalesirten grünen Mosel- und obergelben Rheinwein — weder rein, noch Wein! Sie sehen, es ist gefährlich für Sie, an der Klingkangschelle der Wortwige die Schnur zu ziehen; das obere Instrument himmelt dann nur so fort!“

„Weßhalb soll es nicht?“ entgegnete der jüngere Mann. „Nur zu! Wenn Sie aber auf meinen Mosel- oder Rheinwein schelten, so gehen Sie ja dadurch selbst ein, daß Sie nicht um des Weines willen in die Sonne kommen!“

„Rein, nur um Ihrer Gesellschaft willen, Schlieffen!“ antwortete der Major mit seiner humoristischen Trockenheit.

„Nun ja, man weiß,“ versetzte ironisch lachend Schlieffen. „Ich komme ja auch bloß um Ihre Willen hierher; denn, wahrhaftig, wenn ich nicht sicher

wäre, Major, hier täglich von Ihnen eine gute Tigergeschichte zu hören, ich hielte es in diesem langweiligen kleinen Städtlein gar nicht aus.“

„Trotzdem Sie Ihren kranken Bruder hier zu pflegen haben?“

„Da ist viel zu pflegen! Für seine Pflege sorgt seine Haushälterin — besser, als unsern dies versteht!“

„Wie steht es mit ihm?“

„Schlecht! Er wird es nicht gar lange mehr machen — es geht bergab, täglich mehr!“

Der jüngere Mann, der in der Fensternische stand und diesen desperaten Bericht gab, wendete sich doch dabei neugierig um und sah durch das Fenster auf den Marktplatz des Städtchens hinaus, auf den man aus dem kleinen Salon blickte.

Auch der Major hob vor seinem Fenster einen der kleinen weißen Borhänge, welche die unteren Scheiben verhüllten. Es fuhr nämlich eben mit großem Geräusch der kleine Omnibus heran, welcher viermal täglich mit seinem soliden Kabschschlägen dem entsehliden Pfaster tropte und diese Leistung jedesmal durch ein furchtbares Geräusch der Welt verkündete. Er brachte dann von der Eisenbahnstation die Ankömmlinge derjenigen Züge, welche für den Mißfurt — so heißt unsere kleine nordwestdeutsche Stadt nicht sehr weit von der Grenze Hollands — die Herablassung hatten, an seiner Station zu halten. Vor dem Gasthof zur Sonne zügelte jetzt der Kutcher die schönen glänzenden Kappen, mit denen das Gefährt bespannt war.

„Ah,“ rief Schlieffen aus, „sehen Sie einmal, Major, was die Sonnen-rosse uns da für ein wunderhübsches Mädchen herbringen!“

„In der That,“ versetzte der Major, „das ist eine reizende Erscheinung — wie anmuthig sie sich herauschwingt!“

Schlieffen ging rasch, wie erregt, hinaus, um draußen auf dem Perron das schlanke, schwarzgekleidete junge Mädchen, das jetzt schon mit der in die Hausthür getretenen Wirthin sprach, näher zu betrachten. Auch der Major folgte ihm; die Wirthin erwiderte seine Verbeugung mit einem lächelnden, sehr freundlichen Gruß; die Fremde warf unterdeß ihren eben gelüfteten Schleier vor Schlieffen's sie anstarrenden Blicken wieder über ihr rosiges Gesicht. Ein bisher unbeachtet gebliebener junger Mann, der jetzt ebenfalls aus dem

Omnibus gestiegen war, stand mit einer sauber gestickten Reisetasche und ihren Schirmen hinter ihr. Sie schien sich rasch der Beobachtung entziehen zu wollen und trat in's Haus, wo die Wirthin sie in das von den beiden Herren eben verlassene Zimmer einzutreten bat; der fremde junge Mann folgte mit seiner Reisetasche; die Wirthin schloß die Thür hinter ihnen und entfernte sich in's Innere, um dem Hausknecht, der sich eben mit Koffern betrub, die betreffenden Zimmer aufzuschließen — der Major und Schlieffen, auf dem Perron zurückbleibend, blickten sich hier ein wenig betroffen an.

„Wir sind ausgeschlossen!“ sagte Schlieffen, „und werden also mit der großen Gasshube hier rechts vorlieb nehmen müssen . . . kommen Sie!“

„Sol' mir meinen Hut heraus, Heinrich!“ befahl der Major dem eben aus der Gasshube kommenden Kellner. „Und Sie, Schlieffen,“ sagte er hinzu, „gehen Sie lieber heim und sehen Sie nach Ihrem kranken Bruder!“

Als Heinrich den Herren ihre Hüte aus dem Empfangszimmer geholt hatte, schritt der Major die Stufen hinauf und ging in seiner krassen militärischen Haltung festen Schrittes über den Platz seiner Wohnung zu. Schlieffen stand noch eine Weile wie unthätig.

„Eine eheliche Haut, dieser Tigermajor,“ flüsterte er dabei, ihm nachblickend. „Aber ich möchte wissen, wer das reizende Mädchen ist! Nun — die „Sonne“ bringt es uns schon an den Tag!“

Damit ging auch er.

II.

In dem Empfangszimmer hatte unterdeß der junge Mann seinen Reisefack auf den Schaukelstuhl des Majors gelegt und sich dann zu der Fremden, die, wie ermüdet, in der Sophaecke Platz genommen, gewendet.

„Wir wären also am Ende unserer Fahrt, Fräulein,“ sagte er dabei mit einer sehr wohlthönenden Stimme und mit der Hand durch das reichgelockte dunkle Haar über der Stirne fahrend, das jetzt, wo er den hellen Reizehut abgenommen, zu Tage kam. „Es waren für mich sehr glückliche Stunden, die, während deren ich Ihnen im Coupé gegenüber sitzen durfte — und — und — dürfte ich jetzt, beim Abschiede — vielleicht ist es zu-

linie, welche verstärkt wurde, anzugreifen. Der Emir von Dongola ist mit seiner ganzen Streitmacht in der Richtung auf Abuhadme vorgerückt. Unter den befreundeten Stämmen hat es viel Erregung verursacht, daß Osman Digma sich von der Belagerung von Kassala zurückgezogen hat und wieder in der Nachbarschaft von Suakin erschienen ist. Mehrere englische Officiere begeben sich am 2. d. nach Suakin wo die Operationen beginnen.

Vom Dongolafeldzug wird aus Wadyhalsa unterm 30. März folgendes gemeldet: Der Sirdar General Kitchener organisiert gegenwärtig hier den Zug. In Sarra und der südlich davon gelegenen Gegend hat Oberst Hunter den Befehl. Die Nachricht von dem Vorwärtsschritt hat in Dongola große Aufregung hervorgerufen. Der Dervisch Emir Osman Akrat wurde sofort nach den vorgeschobenen Posten Suada mit Verstärkungen an Reiterei und Kameeltruppen abgefaßt. Wahrscheinlich wird er versuchen, die egypische Verbindungslinie zu bedrohen. Augenscheinlich ist die Kunde von dem Zuge schon über Kassala nach Omdurman gedrungen. Wenigstens sind Verstärkungen von Omdurman bereits in El Debbah am Nil eingetroffen. Dieser Ort liegt 30 englische Meilen südlich von Dongola. In Alkafsch stehen gegenwärtig drei Bataillone sudanesischer Infanterie, mehrere Schwadronen Cavallerie, eine Batterie Artillerie und ein Kameelcorp. Der „Berievertrag“ zufolge sei General Arimondi noch am Leben und befinde sich als Kriegsgefangener in Adua.

Die „Times“ meldet aus Athen vom 31. v.: Privatnachrichten aus Kreta zufolge ergriff Turhan Pascha strenge Maßregeln, um die Ordnung wieder herzustellen. Hundert Personen, darunter zehn Mohamebaner, wurden verhaftet, vier Christen verbannt. Im gegenwärtigen Augenblicke ist die Lage eine tüchtige.

„Reuter's Office“ meldet aus Bulwago unterm 31. März: Ein Hilfscorp wurde, nachdem es mehrere Weibe gerettet hatte, von den Matabelen angegriffen, wobei alle Weibe getödtet wurden außer Einem, der die Nachricht nach Bulwago brachte. Die Zahl der Getödteten kann nicht genau angegeben werden. Die Matabelen erbeuteten gegen dreißig Gewehre und dreitausend Patronen. Der Häuptling Olinco, der Anführer des Aufstandes, der sich für einen Gott ausgibt, hat sich zum König proclamirt. Alle Aufständischen sind junge Leute und wilde Krieger.

**Zur Lage des Cabinets Salisbury.**

London, Ende März.

Gewöhnlich pflegt der Journalist einen Artikel über die Lage eines Ministeriums zu schreiben, wenn eine Evolution innerhalb eines solchen bevorsteht oder seine Stellung gefährdet und eine Cabinetsveränderung zu befürchten ist. Keine von diesen Eventualitäten ist hinsichtlich des Cabinets Salisbury eingetreten. Wenn wir uns dennoch hier mit der Lage des Ministeriums beschäftigen wollen, so geschieht dies, weil diese eine so abnorme, daß sie vielleicht auch in der englischen Geschichte vereinzelt besteht.

Als eine Abnormität müssen wir die colossale Majorität bezeichnen, die hinter dem Cabinet steht, eine parlamentarische Mehrheit, die es dem Cabinet ermöglicht, vollständig souverän, ohne Rücksichtnahme auf die Wünsche der Minorität zu regieren. In dem Cabinet sind es wiederum zwei Männer, die sich in diese unumschränkte Macht theilen: Lord Salisbury, der alte Torführer, und Herr Chamberlain, der ehemalige Führer seiner vorgezogen demokratischen Partei. Zwischen diesen bildet zunächst die Abneigung gegen Pomerule und später erst der Gedanke des Imperialismus das verbindende Glied. Viele behaupten, Chamberlain habe sich das Portefeuille für die Colonien erbeten, weil er dort am wenigsten der Eventualität ausgesetzt ist, auf seine politische Vergangenheit hingewiesen zu werden. Dem ist doch nicht ganz so. Es steht wohl heute ziemlich fest, daß er die Stellung eines Colonialministers für sich verlangte, weil sich dort ein größeres Feld für seine ungebrochene Organisationskraft eröffnete. Aus analogen Gründen verlagte sich Goldens, der hierfür prädestinirt schien, die Stellung eines Finanzministers, weil er in der Verwaltung des Marineministeriums ein reicheres Feld für seine Schaffenskraft erblickte.

Das Cabinet Rosebery war gefallen, weniger wegen seiner Pomeruleneigungen, von denen es fühlte mußte, daß sie im Lande kein Echo fanden, als wegen seines Mangels an Energie auf dem Gebiete der auswärtigen Politik und wegen seiner Abneigung, die Reichsvertheidigungsmittel zu vermehren. Das Land brachte dem neuen Cabinet Salisbury in dieser Beziehung ein absolutes Vertrauen entgegen. Ein diplomatisches Fiasko mit einem Cabinet Salisbury schien den Meisten ausgeschlossen. Der Ausgang in der armenischen Frage war der erste Schlag, welcher dieses absolute Vertrauen in die diplomatische Unfehlbarkeit des Cabinets Salisbury im Volke erschütterte. Der Vertrag mit Frankreich über Siam war der zweite Streich. Was auch Herr Curzon sagen möge, das englische Volk wird es nimmermehr glauben, daß in diesen Abmachungen ein Erfolg zu sehen sei.

dringlich und unbedenklich — ich möchte Ihnen nicht so erscheinen — aber wenn ich nur Erinnerung an diese Stunden, in denen Sie sich so freundlich meine Unterhaltung gefallen ließen, wenigstens Ihre Karte mit mir nehmen dürfte . . .

„D sehr gern,“ sagte das junge Mädchen, ein Täschlein von Elfenbein hervorziehend und ihm daraus eine Karte reichend. Sie hatte ihren Schleier wieder zurückgeschlagen und sah ihm mit einer wie nachdenklichen Freundlichkeit aus ihren schönen dunklen Augen offen in's Gesicht. Dabei lachte sie, während er einen Blick auf die Karte warf und die Namen „Alcide L'hergen“ las, fort: „Daß ich aus Brede komme, sagte ich Ihnen schon, denn ich da wohnt meine Mutter. Und nun wissen Sie Alles. Und Sie werden Sie längere Zeit hier im Orte bleiben?“

„Raum,“ verlegte er. „Mein ganzes Geschäft hier besteht darin, einige Erfindungen einzuziehen — Erfindungen über die Verhältnisse eines Mannes, der meinen Vater durch einen, wie dieser behauptet, schwindelhaften Bankrott um ein gut Theil seines mühsam erworbenen Vermögens gebracht hat — es ist sich' eine Nachforschung nicht gerade angenehmer Art — aber was wollen Sie, mein Vater hat es mir einmal aufgetragen . . .“

„Und Sie sind ein guter Sohn,“ fiel sie lächelnd ein. „Können Sie denn die Verhältnisse des Mannes, durch den Sie einmal zu Schaden kamen, jetzt noch interessieren?“

„Doch, ohne Zweifel. Wir haben nur zehn Procent unserer Forderung erhalten, können also immer noch den Rest verlangen, falls der betreffende Schuldner wieder zu Vermögen kommt. Und da dies in der That, durch eine Erbschaft, wie uns angedeutet worden, bevorstehen soll . . . aber deraartige Dinge können Sie unmöglich interessieren, Fräulein,“ unterbrach sich der junge Mann, indem er das Fräulein anblickte, ob sie ihm vielleicht aus Gutmüthigkeit eine Aufmunterung zuthun werden lasse, den Augenblick der Trennung durch Weiterreden noch ein wenig hinauszuschieben, und ihm sage, solche Angelegenheit interessire sie ganz außerordentlich.

Sie that das jedoch nicht, sie sah auch nicht so aus, als ob sie sich dafür interessirte hätte, sondern mehr als ob sie, zerstreut, ihm schon gar nicht mehr zugehört hätte. Jetzt lächelte sie ein wenig verlegen, und dann, ihren Handschuh aufknöpfend und dabei das Gesicht darüber beugend, als ob sie ganz genau untersuchen wolle, wie dieser kleine weiße Knopf an dem grauen Handschuh genäht sei, sagte sie:

„Nun ich Ihnen so großmüthig meine Karte gegeben habe, ist es aber nicht artig von Ihnen, daß Sie mir die übrigen nicht auch geben!“ Als sie diese Worte mit einem nur schwachen Anfluge von Scherzhaftigkeit, der nicht recht glücken wollte, vorgebracht, sah sie langsam auf und in die Büge des jungen Mannes. Dieser bemerkte, daß sie ein wenig erröthet war — es mußte wohl sein, weil sie sich so tief auf den kleinen Knopf gebrüht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Doch ertrag das englische Volk diesen Schlag leichter, weil es hoffte, dadurch eine Annäherung zwischen Frankreich und England herbeizuführen. Man überließ, daß eine Annäherung Frankreichs an England das berechtigte Mißtrauen Russlands hätte herbeiführen müssen. Die Transvaalfrage zeigte England, daß die Superiorität Englands in Südafrika denn doch nicht so absolut sicher sei, wie man bisher angenommen hat. Das Symptom hierfür waren die Conventionalen, die nach der durchaus nicht provocatorisch gemeinten Weisung Kaiser Wilhelms entstanden. Andernfalls hätte die Ueberzeugung, daß Niemand Englands Superiorität in Südafrika antasten könne, dazu beitragen müssen, die Depeche leicht zu nehmen. Heute sind wir so weit, daß Torpbälter eine „overwhelming“ eine überwältigende Truppenmacht nach Südafrika zu werfen verlangen, um den Kämpfern in Transvaal entgegenzutreten. Niemand glaubt heute noch daran, daß Präsident Krüger nach England kommen werde. Der angeblich zwischen dem Orange-Freistaate und der Südafrikanischen Republik geschlossene Offensiv- und Defensivvertrag hat hier das größte Unbehagen erzeugt, obwohl er amtlich durchaus unbestätigt blieb, und ein Theil der Presse drängt dahin, daß, wenn Präsident Krüger, wie sie sagt, hinsichtlich der englischen Forderungen die Sprache des Friedens nicht verstehen wolle, England mit ihm in einem anderen Dialect reden möge, den er vielleicht eher versteht. Die Transvaal-Politik des Cabinets Salisbury kann daher schwerlich unter die Erfolge gerechnet werden. Der Aufstand der Matabelen, der von der eingeborenen Polizei hervorgerufen wurde, die mit siebenhundert Gewehren sich auf die Seite der Revolutionäre warf, und hinsichtlich dessen wir vielleicht noch nicht das Schlimmste wissen, ist eine neue Verlegenheit, an die Niemand bisher hier gedacht hat. Auf alle Fälle läßt der Jameson-Fall wie dieser Aufstand, die die englischen Behörden offenbar ganz unvorbereitet getroffen haben, keine große Meinung von den administrativen Verhältnissen Südafrikas zu und erhellenden notwendigerweise noch mehr den Glauben an den wirksamen Schutz der Hegemonie Englands in Südafrika. Die Verhältnisse in China liegen noch so verworren, als daß dort bereits zu unterliegen wäre, inwieweit England in Peking an Prestige verloren hat. Daß dies aber geschehen, dürfte außer Zweifel sein.

Es sind das alles Momente, welche jetzt auf die Bevölkerung in England nothwendigerweise Eindruck machen und das Vertrauen in die Weisheit eines Cabinets Salisbury, vor Allem aber in die Geschäftlichkeit des omnipotenten Leiters desselben, schwächen müssen. Der Parteigeist mag die Majorität im Hause der Gemeinen noch längere Zeit zusammenhalten. Im Lande selbst sind die Wähler schon lange nicht mehr über die Richtigkeit der auswärtigen Politik des Cabinets einig.

Budem ist die Opposition, den seit langer Zeit geübten Traditionen zuwider, bemüht, die auswärtige Politik des Cabinets an den Pranger zu stellen, was Lord Salisbury natürlich die Führung der diplomatischen Geschäfte erschwert. Lord Rosebery hat neulich und herous erklärt: er könne die auswärtige Politik des Cabinets nicht mitmachen, so schwer ihm dies Gefährlich wäre. Die Führer der Opposition erwidern nicht in bestigen Worten gegen die auswärtige Politik des Cabinets. Die Oppositionspresse wies sich mit nie dagewesener Festigkeit auf diese, und selbst ein Theil der konservativen Presse folgt mit erkennbarer Sorge dem Gang der Ereignisse. Es ist daher ganz undenkbar, daß in der Wählerstimm nicht ein gewisses Mißtrauen entsteht, welches wachsend seinen Einfluß auch auf seine Vertreter ausüben muß. Wir zweifeln sehr stark daran, daß, wenn heute eine Neuwahl im Lande stattzufinde hätte, der Wahlausgang der gleiche wie bei der letzten Wahl sein würde. Wenn die Dinge so weiter gehen, so fürchten wir, werden wir eine Regierung haben, die mit einem Parlament regiert, welches im Widerspruch zu den Ansichten und Wünschen des Volkes die auswärtige Politik betreibt.

Selbst bezüglich der Nützlichkeit oder Nothwendigkeit des Zuges gegen Dongola hat eine Meinungsmeinung zwischen der liberalen und der konservativen Partei nicht erzielt werden können. Die Liberalen fürchten eine Compromittirung der Beziehungen zu Frankreich, sie beschwören den Schatten Gordons heraus und sagen alles erdenkliche Urtheil voraus. Nichts steht aber so sehr an wie Furcht. Nicht einmal der Umstand, daß Deutschland auf die Seite Englands für das Unternehmen trat, hat die Liberalen, welche den Conservativen ewig den Vorwurf machen, daß sie die guten Beziehungen Englands zu Deutschland gefährdet hätten, beruhigen können. Die Liberalen sehen in diesem Umstände nicht den Ausdruck der Freundschaft Deutschlands für England, sondern nur den Wunsch Deutschlands, der Dreieundmacht Italien nicht die Unterstützung Englands zu rauben. Die Kundgebungen in der deutschen Presse antzählich der erneuten Arroganz Englands in der Transvaalfrage dienen den Liberalen nur als Bestätigung, daß Deutschland seine England feindliche Haltung nicht aufgeben habe, und der Berliner Correspondent der „Daily News“ thut mit Zug das Menschenmögliche, das englische Publicum vor dem Gedanken zu warnen, als ob Deutschland mit Sach und Paal in das englische Lager übergegangen sei. Daß dem nicht so, haben wir in unserem Berichte: „Der Feldzug Egyptens gegen die Dervische“ (Berl. Tagebl. Nr. 147) angedeutet, als wir sagten: es habe eine Annäherung zwischen dem Dreieund und England stattgefunden unbeschadet der weiteren internationalen Interessen des ersteren.

Auch Chamberlains umfassender Zollvereinigungsplan vermag das Vertrauen nicht zu stärken. Der praktische englische Geschäftsmann erkennt, daß derselbe ein individueller Traum. Die Colonien werden schwerlich ihre Schutzzölle England gegenüber aufgeben und sich den „nervus rerum“ durchschneiden, um die Concurrenzfähigkeit des Mutterlandes anderen Ländern gegenüber zu erhöhen.

Ich weiß schon — was dahinter steht — und was denn weiter? — Ein Project.

Aus allen diesen Dingen ergibt sich die Lage des Cabinets Salisbury dahin: formelle starke Unterstützung seitens der parlamentarischen Majorität bei konstanter Abnahme des Vertrauens der Bevölkerung.

**Stimmen aus dem Publicum.**

Zur Aufklärung!

Da die erst vor einigen Tagen hienorts unterbreiteten Statuten des „Hermannstädter Jugendbundes“ die Genehmigung noch nicht erhalten haben, hat das Arrangement der am zweiten Oftertage, Montag den 6. April, im großen Saale des Gesellschaftshauses stattfindenden Concert-Soirée Herr Eduard Schwaiger, Chor-Diregent, übernommen. Die bereits gelösten Karten sind daher für diese Abendunterhaltung selbstverständlich gültig.

**Vocal- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 4. April.

— (Ernennungen.) Der l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den Klausenburger öffentlichen ordentlichen Universitätsprofessor Carl Böhm zum Professor für das philosophische Fach an der dortigen Mittelschulprofessoren-Bildungsanstalt, ferner die diplomirte Kinderbewahrerin Rosa Zubo geb. Szabo zur Leiterin der Kleinkinderbewahranstalt in Nagyar-Memegye ernannt.

— (Bestätigung.) Der l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die Aussagen des an der Raganyeder staatlichen Bürgermädchenschule errichteten Fortbildungsvereines bestätigt.

— (Ministerieller Dank.) Der l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat dem Baron Carl Hubar für die bei Zulpäfer Staatsschule gespendeten 800 Quadrat-Klafter Grundfläche im Werthe von 200 fl., dann dem Grafen Michael Teleky für die bei Polafalber Staats-

Elementarschule im erwähnten Ausmaße und Werthe gespendete Grundfläche aufrichtige Anerkennung und Dank ausgesprochen.

— (Die Hermannstädter Advocatenkammer) verlaubbart, daß der dortige Advocat Johann Altrichter infolge Lebensendes aus der Kammerliste gestrichen und zum Verwalter der Kanzlei desselben der dortige Advocat Dr. Johann Bordan bestellt wurde.

— (Schulwesen.) Der Minister für Cultus und Unterricht hat durch Verordnung befohlen, daß bei den staatlichen und staatlich unterstügten höheren Volks- und Bürgerichulen, sowie bei den mit Bürgerichulen verbundenen höheren Handelsschulen die durch den Unterrichtsminister befohlenen Lehrer, Lehrerinnen, Hilfslehrer- und Hilfslehrerinnen-Stellen und ebenso die Professoren-, Lehrer- und Hilfslehrerinnen-Stellen bei den staatlichen höheren Handels- und höheren Mädchenschulen hinfür in der Regel auf dem Wege eines öffentlichen Concurses besetzt werden sollen, es sei denn, daß irgend ein besonderer Grund dafür vorhanden ist, daß von dem Concurs-Verfahren abgesehen werden. Weiterhin werden in dieser Verordnung auch die Modalitäten bestimmt, unter welchen die Ausschreibung solcher Concurs-Verfahren zu erfolgen hat.

— (Steuerbegünstigungen.) Der Gesetzentwurf über die den Neubauten in den Provinzialstädten zu gewährenden Steuerbegünstigungen wird vom Finanz-Ausschuße des Abgeordnetenhauses noch im Laufe dieses Monats in Verhandlung gezogen werden. Gleichzeitig werden auch die auf diesen Gesetzentwurf bezüglichen Petitionen der kön. Freistaäte Siegebin und Raab erledigt werden, welche gleichfalls an den Finanz-Ausschuß gewiesen wurden. In Abgeordnetentreiben verlaubbart, daß der Ausschuß den Inhalt der beiden Petitionen wenigstens zum Theil berücksichtigen und demgemäß eine weitere Ausdehnung der im Gesetzentwurf festgesetzten Begünstigungen beantragen wird.

— (Steuerwesen.) Die hiesige kön. ung. Finanzdirection gibt bekannt, daß die Listen, welche die auf die Einkommensteuer III. Cl. bezüglichen Berechnungs-Entwürfe enthalten, vom 4. d. angefangen 8 Tage hindurch beim hiesigen städtischen Steueramte während der Arbeitsstunden zur öffentlichen Einsicht aufstehen.

— (Aufgebote beim Standesamt in Hermannstadt.) Georg Schenker aus Hermannstadt, l. u. f. Rittmeister i. P., ev. A. B., und Irene v. Wosing aus Hermannstadt, röm.-kath. — Joh. Wagner aus Mergeln, Tischlermeister, evang. A. B., und Maria Andrae aus Agnetshelm, evang. A. B.

— (Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Am Oftersonntag den 5. d. predigen: in der Pfarrkirche um 7 Uhr Früh (Frühkirche) Stadtprediger Dr. v. Hannenheim; um 10 Uhr Stadtprediger R. B. der Kirchenmusik: „Der Herr, wenn er wiederkommt“, Schlußchor aus dem Oratorium „Der Fall Jerusalems“ von M. Blummer (Musikverein); in der Spitalkirche um 11 Uhr Stadtprediger Schnell; in der Johanniskirche um 11 Uhr Stadtprediger Leonhard. — Am Oftermontag den 6. d. predigen: in der Pfarrkirche um 10 Uhr Seminarprediger Dr. Teutsch; Kirchenmusik: „Wohl dem, des Hilfe der Gott Jacob's ist“, Kirchencontate für gemischten Chor und Orchester von Franzenberger (3. Curs der Chorische, Tenor und Bass vom Gymnasium); in der Spitalkirche um 11 Uhr Seminarist Modjeski; in der Johanniskirche um 11 Uhr Seminarprofessor Dr. J. Capesius.

— (Kirchenmusik.) In der hierortigen röm.-kath. Stadtpfarrkirche kommt durch den Kirchenmusikverein am ersten und zweiten Oftertag zur Aufführung die „Messe in F-moll“ von Brogi. — Gesangs-Einlagen: am Oftersonntag: 1. Sopran-Solo mit Orgel- und Viola-Begleitung; 2. Tenor-Solo mit Orgel-Begleitung von J. Weiß; — am Oftermontag: 1. Sopran-Solo mit Orchester-Begleitung von Bauer; 2. „Regina coelis“ für Chor und Orchester von J. V. Bello.

— (Unser Feuilleton.) In der heutigen Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung der spannend geschriebenen Erzählung: „Ein ehrlicher Mann“ von dem beliebten und vorzüglichen Schriftsteller Levin Schädling.

— (Unsere heutige Beilage) bringt den geehrten Lesern drei hübsche belletristische Obergaben, und zwar: „Der Zauber“ von E. Greiner, „Oster-Festtage“ von Otto Pagn und „Seine Villa“, Humoreske von Paul Weiß. Den Schluß der Beilage bilden Annoncen.

— (Die Abendunterhaltung des Hermannstädter Arbeiter-Bildungsvereines) findet in diesem Jahre nicht, wie in den letzten Jahren, am zweiten, sondern am ersten Oftertage statt und werden alle Freunde und Gönner des Vereines dazu höflich eingeladen.

Programm: 1. „Holzbach-Marsch“ von Novacek. 2. Overture „Die weiße Dame“ von Voltaire. 3. Lied aus „Waltheimer's Brautwahl“, Chor von Otto Roquette. 4. „Morgenblätter“, Wolfer von Strauß. 5. a) „Scheiden“, Chor im Volkston von Wilhelm Speidel; b) „Der Schäfer im Mai“, Chor von Philipp Roth. 6. Zwei Lieder für Violon mit Clavier-Begleitung: a) „Des Mädchens Klage“ von Schubert; b) „Frühlingslied“, Lied von Mendelssohn-Bartoldy. 7. „Frühlings-Gewächse“, Lied von Bach. 8. „Wandersbüchchen-Abschied“, Chor von Franz Abt. 9. „Vergamannislied“, Chor mit Violon-Solo und Clavier-Begleitung von Fr. Rüden. 10. Potpourri aus der Operette „Eine Nacht in Venedig“ von Strauß. 11. „Lieber-Quadrille“, Chor mit Clavier-Begleitung von Josef Brigner. 12. „Wirrwarr“, Schnellpolka von Jall. — Nach Schluß des Programmes Tanzkränzchen.

Eintrittskarten à 50 kr. können Sonntag den 5. April l. J. von 10 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags im Vereinslocale (Schmidgäß: 15) gelöst werden. An der Abendcassa kostet eine Eintrittskarte 60 kr. Logen für 4 Personen zu 2 fl. 50 kr. einschließlich des Eintritts sind ebenfalls im Vereins-Local zu haben.

— (Zubikums-Feier.) Der Ausschuß des Hermannstädter Arbeiter-Bildungsvereines ladet seine Ehren-, unterstützenden und wirklichen Mitglieder, sowie deren Angehörige und alle Freunde und Gönner des Vereines zu dem Oftermontag den 6. d. im großen Saale der Restauration des Josefsgartens zu Ehren der seit 25 Jahren dem Verein ununterbrochen als wirkliche Mitglieder angehörnden Herren Graf Waldhäuser v. Adlershausen und Johann Polzer stattfindenden Fest-Commerc löflich ein. Beginn 8 Uhr Abends. Eintritt frei.

— (Hermannstädter Jagdverein.) Dienstag den 7. d., gemüthlicher Abend bei „Pontemio“. Der Ausschuß.

— (Die Siebenbürger Vereinsbank.) Actien-Gesellschaft in Hermannstadt, weist für das abgelaufene vierte Geschäftsjahr einen Reingewinn von 17.325 fl. 57 kr., d. i. 134 fl. 10 kr. mehr, als im Vorjahre auf. Die Generalversammlung der Actionäre findet Dienstag den 14. d. 4 Uhr Nachmittags, im Sitzungssaale des städtischen Rathhauses mit folgenden Verhandlungsgegenständen statt: 1. Jahresbericht des Directionsrathes. 2. Bericht des Ueberwachungsausschusses über den Rechnungsabchluß des abgelaufenen Geschäftsjahres und Beschlußfassung über denselben. 3. Beschlußfassung über die Vertheilung des Reingewinnes. 4. Bestimmung über die Vergütung für den Ueberwachungsausschuß. 5. Wahl des Ueberwachungsausschusses.

— (Millenniums-Ausstellung.) Die Budapester Firmen A. Buchwald, VI., Andrachystraße Nr. 4 und A. Hegedüs, Josefplatz Nr. 14 stellen Besuchern der Millenniums-Ausstellung billige Wohnungen zur Verfügung. — Diebzügliche nähere Auskünfte erteilt während den Amtsstunden der Magistrats-Obervotär.

— (Diebstahl.) Ein Dragag aus Noiden hat den 31. v. M. gelegentlich des Wochenmarktes und begünstigt durch den Regen im Laufe jenes Vormittags aus fünf verschiedenen Verkaufsständen sieben Stück Bauernhüte und eine Strumpfmacher-Zacke im Gesamtwerte von 8 fl. 80 kr. gestohlen. Derselbe wurde nach durchgeführter Voruntersuchung dem l. Bezugs-

gerichte  
Molbo  
1 fl. stahl  
schweis  
einen Ein  
eines Dar  
ermähnte  
damals m  
Osterm  
Das die  
welches m  
in einer  
weber er  
Sachverh  
ab. In  
der fragl  
mähren  
Gulachten  
Der Beric  
richs-Wim  
betrag bez  
am Sonn  
über die  
herzog-Joh  
leitung, in  
bei der S  
fäbweilich  
erfcheinung  
wird beric  
Namens  
Seine Ver  
Gymnat  
dortigen  
kannten te  
Zeit zu  
die Depe  
Wahrung  
weil von  
werden lan  
gleich an  
schrieben:  
sicheres Le  
Herrn S.  
mählung g  
Gemahlin  
Operette  
der Bühne  
Musiker des  
werden, als  
effect erchi  
der berung  
nuance in  
Blide der  
dieser Loge  
Der hatte  
Unbekannt  
den jungen  
war die ge  
Inspection  
seige als ei  
und auftrid  
seige in de  
Fabrikanten  
Ja, der At  
er ihm die  
sich des An  
Alles zu  
wollen, der  
abgestell  
seine (des  
Nach der b  
drei Acten  
Der junge  
großen Re  
ihrem Galt  
— (E  
erkrankte  
sich sein B  
gerufen, der  
die Ceremon  
im Kranken  
wünfte und  
Aller erfu  
rauchen wür  
die blauen  
eine Beile  
und entschl  
— (E  
abnimmt,  
nur zu oft  
Leistungen  
Anwendung  
Herbe. Da  
Behandlung  
Gliederchwä  
Strapazen  
— (S  
Bobolien un  
— (E  
der Röntg  
pphitalisch  
Major in  
laben, zum  
Händen er  
wurden the  
bei gewissen  
Hände rabio  
noch zwei  
Zahl und  
fernung nich  
Eine Frau  
erzogen. B

Grundfläche  
lautbart,  
aus der  
er dortige  
richt hat  
terstützen  
den ver  
besitzen  
ebenio  
haatlichen  
Bel auf  
bei dem,  
em Con  
ordnung  
g solcher  
den den  
Steuere  
tenhous  
Gleich  
onen der  
flaus an  
erlaubt,  
im Theil  
henwurf  
on gibt  
el. Be  
S Tage  
den zur  
n Stadt.)  
A. W.,  
Bagner  
ndrae  
) Am  
b (Früh  
pbeiger  
flüßchor  
verein);  
ohnanns  
6. d.  
eutsch;  
Kirchen  
urs der  
rche um  
Seminar  
Stadt  
eiten  
fig. —  
Degel;  
Weiß;  
ung von  
Bella.  
eginnen  
„Ein  
Levin  
rn drei  
von E.  
iffa“  
monen.  
diter  
at, wie  
ge flaut  
st ein  
verture  
fabri“,  
Strauß.  
Der  
Bornton  
ubert;  
ubling  
er von  
labier-  
acht  
labier-  
fall. —  
L. J.  
gs im  
foitet  
stlich  
diter  
und  
bönner  
e der  
dem  
Erst  
enden  
ge  
B.  
st in  
Rein-  
Wor-  
4 d.,  
t fol-  
tions-  
ang-  
den.  
Be-  
Bahl  
rmen  
ngen  
den  
M.  
aufe  
ern  
fr.  
stik-

gerichte eingeliefert. — Daselbe Schicksal ereilte den hiesigen Nicolaie Woloban, der vor etwa 2 Monaten eine Handlung im Werte von 1 fl. schloß. — Josef Gutt, ein polizeilich wiederholt beanstandetes, arbeitsloses Individuum, wurde, obwohl derselbe dringend verdächtig erscheint, einen Einbruchsdiebstahl verübt zu haben, wegen widerrechtlicher Aneignung eines Damentragens dem k. Bezirksgerichte übergeben.

(Vom Lande.) Das in diesem Blatte vom 29. März l. J. erwähnte Bombola-Spiel in der Nachbargemeinde Leppendorf ist damals wegen ungünstiger Witterung unterblieben und wird nunmehr am Ostermontag den 6., eventuell Dienstag den 7. d. M. abgehalten. Das diesbezügliche Aviso im Inzeratenteil unseres heutigen Blattes, auf welches wir hiermit aufmerksam machen, gibt näheren Aufschluß.

(Selbstmord eines Recruten.) In Klausenburg hat sich in einer dortigen Caserne der Recrut Simon Rosse mit seinem Dienstwehre erschossen. Das Motiv der That ist nicht bekannt.

(Zur Affaire Pusky.) Am 2. d. legte der eine der beiden Sachverständigen sein Gutachten über den Geisteszustand Karl Pusky's ab. In diesem Gutachten heißt es, daß das Betragen Karl Pusky's in der fraglichen Zeit von Geisteskrankheit zeigte und daß seine Handlungen während dieser Zeit nicht auf geistige Zurechnungsfähigkeit deuten. Das Gutachten des anderen Sachverständigen wird erst morgen vorgelegt werden. Der Bericht der administrativen Commission befindet sich noch beim Unterrichts-Ministerium und wird erst nach Mittern erstattet werden. Der Fehlbetrag beziffert sich auf circa 50 000 fl.

(Märzgewitter.) Wie man aus Szatmar schreibt, zog dort am Sonntag und Montag Nachmittags ein großes Gewitter und Hagelstich über die Stadt. Der Wind schlug an mehreren Stellen ein, so in die Erzherzog-Josef-Caserne, wo eine Feuermauer beschädigt wurde, in die Gasse, in welcher er große Verwirrung anrichtete, und in einen Heuschobber bei der Stadt, der in Brand gesteckt wurde und verbrannte.

(Meteor.) In Szivacz fiel am 1. d. um 9 Uhr Abends am südwestlichen Himmel ein Meteor; der blendende Glanz, welcher der Himmelserscheinung folgte, bewunderte secundenlang das ganze Firmament.

(Aus Furcht vor Strafe in den Tod.) Aus Leutschau wird berichtet: Ein zu dreijähriger Kerkerstrafe verurtheiltes Individuum Namens Blangar hat sich aus Verzweiflung hierüber in die Targa gestürzt. Seine Leiche wurde an's Land gezogen.

(Ein Fluchtversuch Joltan Takats.) Aus Balassa-Gyarmat wird die recht unglücklich klingende Nachricht gemeldet, der im dortigen Gefängnisse internirte Joltan Takats habe einen Budapest'schen Bekannten telegraphisch verständigen wollen, er, Takats, gedanke in nächster Zeit zu entfliehen. Das Balassa-Gyarmater Telegraphenamte habe jedoch die Depesche inhibirt und dem Gefängniß-Inspectorate eine entsprechende Warnung zugehen lassen. Die Nachricht ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil von einem so geriebenen Menschen, wie Takats, kaum vorausgesetzt werden kann, er werde einen Fluchtplan, sofern er ihn überhaupt gehabt, gleich an die große Glocke hängen.

(Die Ohrfeige am Hochzeitstage.) Aus Wien wird geschrieben: An den Tag seiner Hochzeit pflegt gewöhnlich Jedermann Zeit seines Lebens zu denken. Mit Gemüthsruhe kann man dies vom Fabrikanten Herrn S. aus der Tuchstadt Brünn annehmen, der dieser Tage seine Vermählung gefeiert hat. Der Ehemann besuchte des Abends mit seiner jungen Gemahlin die Vorstellung im Theater a. d. Wien. Man gab die neue Operette „Der Wundernaab“. Das junge Ehepaar saß in einer harten auf der Bühne gelegenen linksseitigen Parterreloge; zu seinen Füßen hatten die Musiker des Orchesters Eben sollten die letzten Tacte der Duvertüre gespielt werden, als die Orchestermitglieder durch einen ganz unumstößlichen Schall-effect erschreckt wurden, es war eine Art Klatschen, das sich nicht etwa wie der verunglückte Beginn zu vorzeitigem Applaus anhörte, sondern eine Klangnuance in das Ohrfeigenartige hatte. Erregt wandten die Musiker ihre Blicke der Parterreloge zu, in der das erwähnte Ehepaar saß; denn von dieser Loge war das klatschende Geräusch ausgegangen. Ihr musikalisches Ohr hatte sie nicht getäuscht: es war wirklich eine Ohrfeige gefallen. Ein Unbekannter war ungesühnt in die Loge getreten und hatte den Schlag gegen den jungen Ehemann geführt. Dieser haute zurück, und im nächsten Moment war die ganze Gesellschaft aus der Loge verschwunden, um sich auf das Inspectionsszimmer zu begeben. Hier legitimirte sich der Spender der Ohrfeige als ein Kaufmann Namens F. Der aggressive Herr zeigte die größte und aufrichtigste Reue, als er im Amtszimmer dem Empfänger der Ohrfeige in das geröthete Antlitz blickte. Denn diesen Wangen, denen des Fabrikanten S. nämlich, hatte das applicatorische Attentat gar nicht gegolten! Ja, der Attentäter kannte nicht einmal sein Opfer, und als er erfuhr, daß er ihm die Ohrfeige sogar am Hochzeitstage verabreicht habe, da steigerte sich des Angreifers Reue zu wahrhafter Bernüthigung. Der Commisär nahm Alles zu Protocoll. Herr F. versicherte, er habe einen Herrn obliegen wollen, der kurz vorher dem Fabrikanten S. in dessen Loge einen Besuch abgestattet hatte. Dieser Herr habe die Ohrfeige verdient, denn er habe seine (des Attentäters) Schwester trotz gegebenen Eheversprechens verlassen. Nach der bösen Duvertüre verzichtete das junge Ehepaar darauf, den folgenden drei Acten beizuwohnen. Die Loge blieb während des ganzen Abends leer. Der junge Ehemann suchte seine Gemahlin zu beruhigen; diese schob den dichten grauen Reißschleier über die vom Weinen gerötheten Augen und fuhr mit ihrem Gatten in einem geschlossenen Fiaker davon.

(Das letzte Pfeischen.) Aus Linz wird berichtet: Kürzlich erkrankte in einem Orte des oberen Ennstales ein altes Bäuerlein. Da sich sein Zustand in sehr bedenklicher Weise verschlechterte, wurde ein Priester gerufen, der dem todkranken Manne die letzte Begehrung reichete. Nachdem die Ceremonie beendet war, bemerkte der Geistliche, der noch eine Weile im Krankenzimmer geblieben, daß der Kranke seinem Weibe mit der Hand winkte und dieser dann heimlich etwas in's Ohr raunte. Zum Erstaunen Aller erfuhr man alsbald, daß der Sterbende noch ein Pfeischen Tabak zu rauchen wünschte. Sein Wunsch wurde erfüllt, und bald blies das Bäuerlein die blauen Rauchwolken feilenvergüht aus seinem Stummel. Nachdem er eine Weile geraucht, sagte der Kranke: „Jetzt ist mir leichter!“ Sprach's und entschlummerte sanft.

(Wie rasch das Pferd) bei angestrengter Thätigkeit an Kraft abnimmt, ist wohl jedem Pferdebesitzer bekannt. Steifheit der Sehnen ist nur zu oft die böse Folge von Ueberanstrengung. Zu hervorragenden Leistungen und zur Arbeit angeregt werden die Pferde durch regelmäßige Anwendung des Kwidada's Restitutionsfluid, l. u. l. priv. Waschwasser für Pferde. Daselbe bewährt sich vorzüglich als unterstützendes Mittel bei Behandlung von Verrenkungen, Verstauchungen, Steifheit der Sehnen, Gliederbeschwerden und zur Stärkung vor und Wiederherstellung nach großen Strapazen und bei starkem Training.

(Schnee Sturm.) Seit 1. d. wüthet im galizischen und im russischen Podolien und Wolhynien ein Schneesturm.

(Von interessanten diagnostischen Anwendungen der Röntgen-Strahlen) berichtet Dr. F. Stähli-Burgdorf aus dem physikalischen Institut des Professors Forster in Bern: Einem Artillerie-Major in Fium war im Frühjahr 1888 eine mit 3 G. Anallquersitzer geladene, zum Entzünden einer Mine bestimmte Sprengkapsel zwischen den Händen explodirt. Die Kupferplättler drangen in beide Hände ein und wurden theils entfernt, theils von selbst herausgestoßen. Da der Officier bei gewissen Bewegungen immer noch Schmerzen empfand, so wurden beide Hände radiographirt. Das Bild zeigt nun in der Tiefe der linken Hand noch zwei große zackige Kupferplättler, in der rechten Hand einen. Die Zahl und Lage der Fremdkörper ist genau bestimmt, so daß ihre Entfernung nicht mehr schwierig ist. Interessanter noch ist ein zweiter Fall: Eine Frau hatte sich durch Sturz eine dorsale Verrenkung des Daumens zugezogen. Zwei Aerzte versuchten die Reposition ohne anderen Erfolg, als

der Patientin große Schmerzen zu verursachen. Bei der am zweiten Tage ausgeführten Radiographie zeigte sich der Grund des Mißerfolges, indem zwischen die verrenkten Gelenkflächen die Sesambeine (die plattrunden Knöchelchen in den Sehnen) eingeschoben waren. Diese wurden nun blutig extrahirt und hierauf gelang die Reposition der Gelenke mit größter Leichtigkeit. In einem dritten Fall wurde durch die Radiographie eine Diagnose auf Gendrom (Knorpelgeschwulst) an der Mittelfphalanz des rechten Zeigefingers festgestellt; ferner wurden im Knochenmark der End- und Grundphalanx des Daumens ebenfalls zwei Herde erkannt, welche äußerlich nicht nachweisbar waren. Bei der Operation ergab sich, daß das Bild die veränderten Stellen die mit dem scharfen Bisturi ausgekratzt wurden, mit mathematischer Genauigkeit anzeigte. Die Exposition dauerte fünf bis sechs Minuten.

(Bei verdorbenem Magen, Unverdaulichkeit und allen jenen zahllosen Leiden, welche aus der Störung der Ernährungsorgane entspringen, bewährt sich als ein ausgezeichnetes Heilmittel der weit und breit bekannte und beliebte „Dr. Roja's Lebensbalsam“ aus der Apotheke des H. Fragner in Prag. Derselbe ist fast in allen größeren Apotheken zu haben. (Siehe heutiges Inzerat.)

(Unterthelager Geldbrief.) Unter dem 2. d. wird aus Belgrad gemeldet: Ein für die Kaiserliche Fleischwaaren-Exportfirma Kleesich in Belka-Plana ausgegebener und 10.000 Francs enthaltender Geldbrief wurde unterthelagen. Der Chef des dortigen Postamtes, Stulobics, wurde verhaftet.

(Den Ursprung der Briefkasten) verlegt Enrico Melillo in seinem jüngst erschienenen Werke „La Posta dei Soci“, wie wir der „D. Verkehrs-Ztg.“ entnehmen, in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Nach Angabe des Verfassers waren in den Hauptkirchen der Republik Florenz, insbesondere in „Santa Maria del fiore“, verschlossene, mit einer Einwurfsöffnung versehene Holzkasten aufgestellt, die zur Aufnahme anonymen Anzeigen dienten. Ein berathiger Kasten führte den Namen „Lomburto“; daraus bildete sich das Zeitwort „lomburare“ (jemand mittels des Lomburo zur Anzeige bringen) und das Substantiv „Lomburagione“. Die Schlüssel zu den Kästen befanden sich in den Händen der Mitglieder der Regierung, welche aus den Befähigten die anonymen Anzeigen von Zeit zu Zeit entnommen, um ihnen die erforderliche Folge zu geben. Die Schreiber der Anzeigen hatten ein feines Mittel eronnen, durch das sie sich später, sofern es ihnen läßtlich erschien, als Abiender der Anzeigen ausweisen. Sie zerbrachen eine Silbermünze in zwei Theile; die eine Hälfte legten sie in den Brief, den sie in den Kasten warfen, während sie die zweite Hälfte der Münze bei sich bewahrten. Wurde nun die denuncierte Person zu einer Geldstrafe verurtheilt und wollte alsdann der anonyme Denunciant sich das ihm zustehende Viertel dieser Strafe verdienen, so meldete er sich bei dem Richter und wies sich durch Ueberreichung der anderen Hälfte der Münze als Urheber der Anzeige aus. Selbstverständlich bildete sich mit Hilfe der Lomburto ein grauenhafter Unzucht heraus, und der Hock der Einrichtung, welcher ursprünglich darauf gerichtet war, die Freiheit der Republik zu sichern, schlug häufig genug in's Gegentheil um. In den furchtbaren Lomburto der florentinischen Republik haben wir nach Ansicht von Melillo die ersten Anfänge unseres heutigen Briefkastens zu erblicken, den die Post für ihre friedlichen Zwecke von k. r. Justiz übernahm.

(Der Winterschlaf der Thiere.) Die Physiologen bemühen sich bekanntlich schon lange, das Entstehen des Schlafes zu erklären. Die Ansicht geht darin, daß durch die Thätigkeit im wachen Zustande, namentlich durch die Muskelarbeit, im Blut sich gewisse Stoffe bilden, die in ähnlicher Weise betäubend wirken, wie etwa das Chloroform, und daß, wenn diese betäubenden Stoffe eine genügende Menge erreicht haben, wirklich eine Art Betäubung eintritt, die wir eben Schlaf nennen. Während nun einige Physiologen annehmen, daß diese betäubenden, im Blut enthaltenen Stoffe wirkliche Narcotica sind, versuchte Professor Dubois in Lyon, der Sache dadurch auf den Grund zu kommen, daß er das Blut und die Ausschüdüngen im Winterschlaf befindlicher Murmelthiere untersuchte. Dubois ging dabei von der Ansicht aus, daß der Winterschlaf sich vom gewöhnlichen Nachtschlaf nur durch die Dauer und Tiefe unterscheidet, und er glaubte die beim Winterschlaf gemachten Beobachtungen bei der Erklärung des Nachtschlafes verwerten zu können. Er fand nun allerdings im Blut der Murmelthiere während des Winterschlafes keine eigentlichen Narcotica, aber es zeigte sich, daß dieses Blut außerordentlich stark mit Kohlenäure beladener war und außerdem noch eine Kohlenwasserstoffart, Aceton, enthielt; er nimmt an, daß diese beiden Stoffe es sind, die durch die Muskelarbeit im Blut entstehen, betäubend und Schlaf erregend wirken. Bei den Winterschlafstieren entstehen diese Stoffe in solcher Menge, daß sie den Winterschlaf zur Folge haben, bei den übrigen Thieren bilden sie sich nur in so kleinen Mengen, daß sie während des Nachtschlafes wieder ausgeföhren werden. Tathächlich rief Aceton, wenn das Fellsgebebe eines großen, wohlgenährten, nicht schlafenden Murmelthieres eingespritzt wurde, eine langanhaltende Betäubung hervor, die dem Zustande des Winterschlafes entsprach, allerdings ohne daß die im Winterschlaf eintretende Herabsetzung der Körpertemperatur sich zeigte: vielmehr liegt es daran, daß bei dem Versuch das Blut des Murmelthieres nicht die im Winterschlaf sonst vorkommende Menge von Kohlenäure enthielt.

(Zwei amüsante Geschichten) aus dem Leben Otto Roquette's erzählt F. Lehmann, der langjährige Freund des verstorbenen Dichters: Zu Roquette's Obliegenheiten in Darmstadt gehörte die Verwaltung der Bibliothek der Hochschule. Kommt da ein Student, der den Dichter nicht kannte und fragt, ob „Waldeifers Brautfahrt“ nicht zu entleihen sei, er habe viel Schönes darüber gehört. Roquette beifit ihm das Buch zu geben, der Student schlägt es auf, schlägt es aber sofort wieder zu und gibt es zurück. „Das sind ja Verse“, ruft er entrüstet, „Verse lese ich nicht!“ sprach's und schritt stolz von dannen. Einmal war eine böse Persönlichkeit in Darmstadt zu Besuch, der auch Roquette vorgestellt wurde. „Der Verfasser der Erzählung: „Waldeifers Brautfahrt!“ flüstert der Adjutant. „Ah, ah“, ruft der Herr und streckt die Rechte dem Dichter entgegen, „Waldeifers Brautfahrt“, das ist wunderbar. Ich habe auch mal so 'nen verrückten Wachtmeister im Regiment gehabt.“

(Die Verbrechenernart der Thiere.) Der bekannte italienische Anthropolog und Psychologe Ferrero, ein Schüler Lombroso's, erklärt die Thiere sehr genau so verbrecherischer Neigungen fähig, wie die Menschen. Er sagt: Fast jede Art und Abart menschlichen Verbrechens kommt bei den Thieren vor. Fälle von Diebstahl beschrieb schon Ludwig Büchner bei den Bienen. Schredliches Diebstahlverbrechen gibt's auch bei den Vögeln. Ferrero beschuldigt vor Allem Tauben und Späßen der Sünde gegen das siebente Gebot. Späßen machen sich namentlich häufig der Verraubung von Schwalbennestern schuldig, und die Schnurben ihrerseits nehmen an den räuberischen Späßen wieder Rache. Dohlen sind diebisch und dazu auch trunksüchtig, mit Brod, das man in Wein taucht, kann man sie auf die leichteste Weise bezogen machen. Unter den Vierfüßler sind vor Allem die Katzen sehr unethisch. Die Hunde sind ehrlich, aber wenn eine Hündin, die sonst das Muster an Ehrlichkeit war, für ihre Brut zu sorgen hat, stiehlt sie wie ein Rabe: Mutterliebe macht sie zur Diebin. Mord und Rindesmord kommen bei vielen Thieren vor. Ferrero spricht wohlgerne nur von solchen Fällen, die als Verbrechen im menschlichen Sinne gedeutet werden können; denkt also nicht an Mord, wenn es sich um fleischliche Thiere handelt, die andere tödten, um sie zu fressen. Aber wenn ein Storch einen anderen Storch tödtet, auf den er eifersüchtig war, so ist das Mord. Und solche Morde kommen bei Vögeln wie Vierfüßler häufig vor. Rindesmord ist ein bei Thieren sehr häufiges Verbrechen. Bei fast allen Thierarten finden wir Weibchen, die sich weigern, die Last, ihre Jungen aufzuziehen, auf sich zu nehmen; manchmal lassen sie ihre Brut in Stichen, zwischen tödten sie sie. Das Alles, sagt Ferrero, sind Erscheinungen, wie sie auch bei der Haltung Mensch auftreten, nicht im geringsten anders, nur daß die „Thiere

in gewissem Sinne etwas — weniger verbrecherisch — veranlagt sind als die Menschen.“

(Die russischen Krönungs-Juwelen.) Die Juwelen, die der Zar und die Zarin bei der Krönung tragen werden, kommen nur bei den Krönungsfeierlichkeiten in Gebrauch. Das bedeutendste dieser Kleinodien ist die kostbare Krone, welche auf Bestellung der prunkliebenden Katharina II. bald nach ihrer Thronbesteigung von einem Genfer Juwelier verfertigt worden ist. Diese Krone hat ungefähr die Form einer Mitra und wird von einem 10 Centimeter hohen Kreuze überragt, das mit fünf großen Diamanten und dem einzigen existirenden birnenförmigen Rubin besetzt ist. Das Kreuz, für die Krönung des Kaisers Paul im Jahre 1797 angefertigt, ist das werthvollste der Welt, denn der berühmte Diamant „Orloff“ schmückt es nebst anderen äußerst kostbaren Edelsteinen. Auch die bei der Krönung in Gebrauch kommende Weltkugel stammt aus der Regierungzeit des Kaisers Paul. Sie besteht aus massivem Gold und ist von drei Reihen Brillanten eingefaßt. Das Krönungskreuz besteht aus Diamanten und einem riesigen Saphir. Das Collier des St. Andreas-Ordens, das der Kaiser, nur an dem Tage seiner Krönung trägt, ist mit fünf rosafarbenen Diamanten und anderen sibirischen Edelsteinen von faszinirender Schönheit garnirt. Die Krönungskette sollen etwa zehn Millionen Rubel kosten.

(Attentat in der Redaktionsstube.) Vom 2. d. meldet man aus Petersburg: Der frühere Districtschef Fedenoff (schon am 1. d. Abends in dem Redaktionslocal des Blattes „Nebelja“ auf den stellvertretenden Redacteur Mentchikoff und verletzte ihn an der Schulter. Fedenoff, welcher das Attentat wegen eines gegen ihn gerichteten Artikels verübt, wurde verhaftet.

(Explosion.) Am 1. d. explodirte in Valparaiso auf dem chilenischen Kriegsschiffe „Quoscar“ der Dampfessel, wodurch der Besatzung 8 Personen getödtet und 12 verwundet wurden.

(Sie will nicht verstehen.) Fräulein Marie (auf ihren Bräutigamweisend): „Ist er nicht ein entzückender Mensch?“ — Fräulein Anna (spöttlich): „Das kann wohl nicht Dein Ernst sein?“ — Fräulein Marie: „Nein, es ist mein Albert.“

(Parirt.) Gatte (Zägerianer): „Gelt es Dich denn nicht, das Haar eines anderen Menschen zu tragen?“ — Gattin: „Sehr gut! Trägt Du denn nicht die Wolle eines anderen Schafes?“ — (Dankes Studien.) Dankel: „Na, Karlchen, wo habe ich studirt? In Würz — — — in Würz — — —?“ — Karlchen: „In Wirthshäusern!“

(Im Park.) „Bitte, gnädige Frau, nehmen Sie doch den Hut ab, ich sehe nichts, das Haar können Sie ja aufbewahren.“ — (Kinder mund.) Lehrer: „Also Leute, welche schlechte Kleider und nichts zu essen haben, nennt man arm; wie heißen aber Leute, welche einen Schopf haben?“ — Der kleine Karl: „Dienstmädchen.“

(Späteste Zeit.) Junge Frau (Nachts 1 Uhr auf ihren Gatten wartend): „Um Gotteswillen, er wird doch bald kommen! Mein ganzer schöner Horn verraucht ja so!“

(Beim Examen.) Im Examen fragt der Professor: „Wie groß ist die Entfernung von der Sonne zur Erde?“ — Der Candidat: „Etwa siebenunddreißig Millionen Stunden.“ — Der Professor: „Wie finden Sie diese Zahl?“ — Der Candidat: „Colossal, Herr Professor.“

(Deplacirte Redensart.) Gefängnißprediger (am Sonntag im Gefängniß predigend): „Ich freue mich, meine Lieben, Euch so zahlreich versammelt zu sehen.“

(Wandschein-Philosophie.) „Der Mond ist doch eigentlich ein furchtbar lieblicher Geselle.“ — „Warum denn?“ — „Weil er Alles versilberet.“

(Von Napoleon.) Es erzählt Jemand von den ausgezeichneten Fähigkeiten Napoleons: „Er dictirte achtzehn Briefe zu gleicher Zeit . . .“ — „Donnerwetter“, unterbrach Herr Prudhomme den Erzähler. „Er besaß eben eine wahrhafte Begabung für den . . . Dictator.“

Original-Telegramme.

Budapest, 4. April. Der „Politischen Correspondenz“ zufolge findet die Absicht der rumänischen Agitatoren, die Millenniums-Freierlichkeiten durch staatsfeindliche Demonstrationen zu fördern, in dacorumänischen Kreisen selbst keinen Anklang; auch der Versuch der Ueberreichung eines Memorandums an den Monarchen wurde ausgegeben. Was das Project der Einberufung des Nationalitäten-Congresses betrifft, haben die Slowaken und Serben ihre Theilnahme abgelehnt. Die rumänische Geistlichkeit wies entschieden die Vethätigung an irgendwelchen staatsfeindlichen Demonstrationen zurück.

Paris, 4. April. Im Senat beantragte Bisicul (?) die Vertagung der Interpellation über die auswärtige Politik bis nach Ostern. Der Antrag wurde mit 159 gegen 112 Stimmen verworfen. Der Ministerpräsident erklärt, er werde die Interpellation trotzdem nicht beantworten. Milliard beantragt eine Tagesordnung: Der Senat erkläre, daß er kein Vertrauen zur Regierung besitze. Dieser Antrag wurde mit 155 gegen 85 Stimmen angenommen. Die Minister verlassen den Saal. Der Ministerrath beschloß einstimmig, daß das Vertrauensvotum der Kammer der Regierung die Pflicht auferlege, die Leitung der Geschäfte beizubehalten.

Fremden-Liste

Hotel Nämischer Kaiser. Bettler, Lupoval, Professoren, von Salec; Constantin Echebarie, von Rimini; Dr. Remény, Abbeval, von Komab; Sanftmann Solin, von Broos; Dr. Frisch, Frau Regine K., von Maros-Balazs; Johann Luj. Kaufmann, Wien; Eduard Theil sammt Familie, Grundbesitzer, von Reblitz; Nicolans Ripescu, Professor, von Rimini.  
Hotel Neudorfer. Kaput Kist, Bankbeamter, von Klausenburg; Moritz Grünwald, Hotelch. Epiger, Reisende, von Budapest; Stefan Stolz, Reisender, von Wien.  
Hotel Netzer. Ludwig Salgo, Geschäftsmann, von Debreczin; Anton Antonescu, Kaufmann, von Rimini; Fibor Denis, Kaufmann von Ungos; Molnar, Deconon, von Fogaras; Eisenmats, Deconon, von Gula; S. Gezei, Privatier, von Bozsa; Frau Kaufmann, Privatiers, von Magyar-Lapos.  
Hotel Habermann. Ernst Reiter sammt Gattin, Reisende, von Göttingen; Nicolans Mohr, Notär, von Schenkenhausen.

(Eingefendet.)

Die berühmten  
GLEICHENBERGERQUELLEN  
sind von allen ärztlichen Autoritäten empfohlen.  
CONSTANTIN-QUELLE,  
bei allen Erkrankungen des Kehlkopfes und der Athmungsorgane.  
EMMA-QUELLE,  
empfehl ich in gleichen Fällen für schwächere Constitutionen, besonders für Kinder.  
Gleichenberger Quellsoole,  
das bestbewährte Inhalationsmittel bei katarrhalischen Erkrankungen der Luftwege (Rachen und Nase).  
Kur-Saloon in Gleichenberg, l. Mai bis 30. September.

Des Feiertages wegen war am 3. d. die Budapester und Wiener Börse geschlossen.

Sz 1179/1896. teilek.

[232] 1-1

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint teilekkönyvi hatóság közzé teszi, hogy a nagyszabeni általános takarékpénztár végrehajtónak kiscsúri Binder János (Jánosé) s társai elleni 200 frt. és járulékai iránti ügyében a 7443/1895. és 8332/1895. sz. a kibocsájtott arverési hirdetményekkel elrendelt, de meg nem tartott arverés fogamatossául a még hátralékos 17 frt. 85 kr. eddigi, valamint 5 frt. 20 kr. jelenlegi költségek behajtása végett újabb határnap tűztetik ki.

Ennélfogva a Binder János (Jánosé) nevére a kiscsúri 888. sz. tjkvben A. t 1-9. rend, 3662,

6531, 201, 202, 314, 1027, 1998, 3031, 4271, 8183. hr. sz. alatt felvett, a Binder Ágnétha férjezett Schunn Jánosné nevére a kiscsúri 836.

sz. tjkvben A. t 1, 2, 4, 5. rend, 1586, 1587, 3002, 3003, 5133, 1586, 1587, 3002, 3003, 5133, 7920. hr. sz. alatt felvett és a kiskoru Binder Mária nevére a kiscsúri 887. sz. tjkvben A. t

1-5. rend, 2438/1, 2439/1, 3240, 3850, 5512. és 8751. hr. sz. alatt felvett ingatlanok 855 frt. megállapított kiküldési árban Kiscsúr község előjárósági helyiségében 1896. évi június hó 11-ik napján, délelőtti 9 órakor megtartandó nyilvános arverésen ki-

kiáltási árban eladotnak. Arverési szándékozók végrehajtató kivételével kötelesek az egyenként, azaz teilekkönyvi testenként eladandó ingatlanok kiküldési árának 10%-át készpénzben vagy pedig az 1881. évi LX. t.-cz. 42.§-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben arfolyamu és óvadék-épesnek megjelölt papírban a bírósági kiküldött kezéhez letenni.

Nagy-Szeben, 1896. évi február hó 18-án.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint teilekkönyvi hatóság egyes bírjától.

W.-A.-S. 203/1896.

[257] 1-2

Kundmachung.

Wittwoch den 15. April 1896 findet beim städtischen Wirthschaftsamt die Vergebung der Arbeiten des Neubaus der Brücke nächst der Heidenmühle statt und sind die vor-schriftsmäßig ausgestatteten schriftlichen Offerte bis 10 Uhr Vormittags des genannten Tages einzureichen. Die Licitations- und Vertrags-Bedingnisse können beim städtischen Wirthschaftsamt in den gewöhnlichen Amtsstunden eingesehen werden. Hermannstadt, den 1. April 1896. Das städtische Wirthschaftsamt.

Welt-Privat-Detective, Wien, V., 1. Postfach.

Welterfabriker, anerkannter Ver-trauensmann besorgt discret: Informationen, Recherchen, Controles, Beweise, Reiseauf-träge, Internationale Missionen für Retour-Porto. [176] 4-4

Birtok-haszonbérbeadás.

Az erdélyi fehérvári káptalan Alvincz-Bor-berek-Sibisán egyesült községek (Gyulafehérvár mellett) határára fekvő, tagosított mezőgazdasági birtokot 1897. évi ápril hó 1-től kezdődőleg hat egymás után következő évre haszonbérbe adja. A haszonbérlet tárgyát képezi: 740 hold mezőgaz-dasági terület (1600 öölével számítva), egy vízi malom és a vásárvám. Haszonbérlet köteles lesz, a bérleti szerződésben kikötendő évi haszonbér-összegnek megfelelő értéket értékpapírban vagy takarékpénztári betétben az évi haszonbér biztosítására a káptalannal letétbe helyezni vagy teilekkönyvi biz-tosítékot adni. A haszonbérlet egyéb részletei iránt tájékozás szerezhető Fábán Sándor kanonoknál Gyulafehérvárt; a haszonbér tárgyat képező birtok Alvinczen (p. helyben) lakó Zudor Jakab káptalani erdővéd utmutatása mellett megtekinthető.

Haszonbérleti szándékozók zárt ajánlataikat, melyekben a megajánlott évi haszonbérösszeg számok-kal és betűkkel világosan kiirandó, az „erdélyi fehérvári káptalannak Gyulafehérvárra“ címelve, 1896. évi május hó 15-ig adhatják be. A káptalan fentirtja magának a jogot, az aján-latok közül szabadon választhatni, vagy ha egy sem fogadható el, a bérlet iránt más uton intézkedhetni. Gyulafehérvárt, 1896. március hó 30-án.

[245] 3-3

Az erdélyi káptalan.

Zwei möblirte Zimmer

sind zu vermietten Heidengasse Nr. 19. [252] 3-3

Möbel,

Teppiche, Küchen- und Waschgeräthe zu verkaufen [253] 1-1

Hermannsplatz 8, I. Stock, Thür 2.

Wohnung

zu vermietten.

Dieselbe besteht aus 3 Zimmern, Küche, Kammer und großer Veranda im I. Stock

Reussbachgasse Nr. 2 bei Gebrüder Fabritius. [251] 3-3

1 Stück Baumwoll-Leinwand

20 Meter 2 fl. 90 kr.,

1 Stück Gebirgs-Leinwand

20 Meter 2 fl. 50 kr.

gegen Post-Nachnahme bei

Johann Stephan,

Freudenthal (Oesterr.-Schlesien). [184] 17-20

AVISO!

Ich erlaube mir, meinen hochgeehrten Kunden bekannt zu geben, daß ich auch weiterhin für mich verbleibe und nicht mit den übrigen Herren Sodawasser-Fabrikanten mich associré; bitte daher höflichst, mir das bisher geschenkte Vertrauen auch fernerhin zu bewahren.

Achtungsvoll

Alois Neudlein,

Sodawasser-Fabrikant, Heltauergasse 12. [255] 2-2

AVISO.

FrISCHE Sendung Osterweine:

Reine Grosskokler . . . . . per Liter 10 und 60 kr.,

Siebenbürger Carbenet, Rothwein, per Liter 60 kr.

zu bekommen bei

[260] 2-2

Schmidt, Casino-Restauratión.

Richters Anker-Pain-Expeller

Liniment. Capsici comp.

Dieses berühmte Hausmittel hat die Probe der Zeit bestanden, denn es wird seit mehr als 25 Jahren als zuverlässige schmerzstillende Einreibung bei Gicht, Rheumatismus, Gliederreissen und Entzündungen angewendet und immer häufiger auch von den Ärzten zu Einreibungen verordnet. Der echte Anker-Pain-Expeller, vielfach auch Anker-Liniment genannt, ist kein Geheimmittel, sondern ein wahrhaft volkstümliches Hausmittel, das in keiner Familie fehlen sollte. Zum Preise von 40 kr., 70 kr. und 1 fl. vorrätig in fast allen Apotheken; Haupt-Depot bei Josef v. Zörö, Apotheker in Budapest.

Beim Einkauf sei man sehr vorsichtig, denn es giebt mehrere minderwertige Nachahmungen. Wer sich vor Schaden schützen will, der weise jede Flasche ohne die Schutzmarke Anker als unecht zurück.

J. Ad. Richter & Cie., L. u. F. Postleitanen, Rudolfsbad (Thüringen).



Aviso!

Osternmontag den 6., eventuell Dienstag den 7. April l. J.

findet das am 29. März l. J. wegen ungünstiger Witterung unterbliebene, mit Musik verbundene

Tombola-Spiel

zu Gunsten des Armenfondes der Gemeinde Neppendorf im dortigen mittleren Wirthshause

statt.

[264] 1-1

Beginn 2 Uhr Nachmittags.

Die zur Verlofung gelangenden Gegenstände können am Ostermontag dort besichtigt werden.

Oesterr. Waffenfabriks-Gesellschaft.

„Swift“ Steyr

sind heute die beliebtesten Fabrikate!

Alleinige Vertretung für die Comitate Hermannstadt und Fogaras

bei

Ludwig Etter,

Mähmaschinen- u. Fahrrad-Handlung,

Hermannstadt, Reispurgasse 9.

Preislisten auf Verlangen!

Zweigvertreter gesucht!

[266] 2-6

Local-Veränderung.

Unterfertiger beehre mich, ergebenst anzuzeigen, daß ich meine

Sonnen- und Regenschirm-Werkstätte

vom Kleinen Ring Nr. 12 (Gewerbeverein) in die

Reispurgasse Nr. 7 (Jikeli'sches Haus)

verlegt habe und daß ich auch hinfort wie bisher bemüht sein werde, meine hochverehrten p. t. Kunden reell und auf das Beste zufriedenzustellen.

Um geneigten und zahlreichen Zuspruch höflichst bittend, zeichne ich hochachtungsvoll

Friedrich Klein,

Reispurgasse Nr. 7. [205] 3-3

Schnelle und sichere Hilfe für Magenleiden und ihre Folgen. Das feste und wirksamste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, Reinigung und Reinerhaltung der Säfte, so auch des Blutes und zur Beförderung einer guten Verdauung ist der überall schon bekannte und beliebte

Dr. Rosa's Lebens-Balsam.

Derselbe, aus den besten, heilkräftigsten Arznei-kräutern sorgfältigst bereitet, bewährt sich ganz zuverlässig bei allen Verdauungsbeschwerden, Magenkrämpfen, Appetitlosigkeit, faurem Aufstossen, Blufandrang, Hämorrhoiden etc. In Folge seiner ausgezeichneten Wirksamkeit ist derselbe nun ein sicheres und bewährtes Volks-Hausmittel geworden.

Grosse Flasche kostet 1 fl., kleine 50 kr.

Tausende von Anerkennungs-schreiben liegen zur Ansicht bereit.

Warnung!!!

[962] 6-26

Um Täuschungen vorzubeugen, mache Jedermann aufmerksam, daß jede Flasche des von mir allein nach der Originalvorschrift bereiteten Dr. Rosa's Lebens-Balsam in blauem Carton eingehüllt ist, welcher auf den Rückseiten die Aufschrift: „Dr. Rosa's Lebens-Balsam aus der Apotheke zum schwarzen Adler, B. Fragner, Prag, 205-3“ in deutscher, böhmischer, ungarischer und französischer Sprache trägt, und dessen Stimmfäden mit der untenstehenden gelegentlich deponirten Schutzmarke versehen sind.

Echt ist

Dr. Rosa's Lebens-Balsam

zu beziehen nur im Haupt-Depot des Erzeugers

B. Fragner,

Apotheke „Zum schwarzen Adler“, Prag, 205-3.

Depot in Hermannstadt in J. C. Molnar's Apotheke (Heltauergasse 59), bei W. F. Morscher und Karl Müller, Apotheker; in Schässburg in J. Fr. Folberth's Apotheke „Zum Adler“.

Sämmtliche größeren Apotheken der Österr.-ung. Monarchie haben Depots dieses Lebens-Balsams.

Derselbe ist auch zu haben:

Prager Universal-Haussalbe,

ein durch Tausende von Dank-schreiben anerkanntes sicheres Heilmittel gegen alle Entzündungen, Wunden und Geschwüre.

Selbe wird mit sicherem Erfolge angewendet bei der Entzündung, Milchhochung und Verbärtung der weiblichen Brust bei dem Entwöhnen des Kindes; bei Abscessen, Blutgeschwüren, Eiterpusteln, Rarunkeln; bei Nagelgeschwüren, beim sogenannten Barm am Finger oder an der Zehe; bei Verbärtungen, Anschwellungen, Drüsen-geschwülden; bei Fett-geschwülden, beim Lebersteine etc.

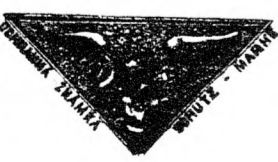
Alle Entzündungen, Geschwülste, Verbärtungen, Anschwellungen werden in kürzester Zeit geheilt; wo es aber schon zur Eiterbildung gekommen ist, wird das Geschwür in kürzester Zeit ohne Schmerz aufgezo-gen und geheilt. — In Dosen à 25 und 35 tr.

Warnung!!!

Da die Prager Universal-Haussalbe sehr oft nachgemacht wird, mache Jedermann aufmerksam, daß sie nach der Original-Vorschrift nur bei mir allein bereitet wird. — Derselbe ist nur dann echt, wenn die gelben Metallboxen, in welche sie gehüllt wird, in rothen Gebrauchsanweisungen (gedruckt in 9 Sprachen) und in blauen Cartons — welche die nebenstehende Schutzmarke tragen — eingehüllt sind.

Gehör-Balsam.

Das erprobteste und durch viel e Versuche als das verlässlichste Mittel bekannt, zur Heilung der Schwerhörigkeit und zur Erlangung des gänzlich verlorenen Gehöres. — Ein Flacon 1 fl.



### Osterzauber.

Von E. Greiner. (Nachdruck verboten.)

Nun hatte auch droben auf dem Thüringer Walde der Frühling seinen Einzug gehalten. Nicht in lindem, leitem Wehen war er gekommen, sondern wie ein feder, muthwilliger Knabe war er plötzlich daher gestürzt und hatte nach hartem Kampfe den grämlichen Winter in die Flucht geschlagen. Nun läuteten Schneeglöckchen das Siegesfest ein, dem Alles, was lebte und athmete, froh entgegen jubelte.

Wie der schäumende Waldbach, seiner Eisesfessel ledig, im tollen Laufe thalabwärts schoß und im Vorbeirennen die schlaftrigen Mühlräder wach drehte! Nun klapperten sie Tag und Nacht lustig ihre alte, traute Weie; Müller und Knappen waren rüstig an der Arbeit, und die alte gelähmte Großmutter plauderte wieder mit den Mahlgästen von vergangenen Zeiten, wo sie als junge Müllerin an der Seite des unvergessenen „Seligen“ rührig für Zweie geschafft und Alles in der Welt so viel schöner und besser gewesen war, als jetzt. Ja, wenn nur das Bärchen, ihr schmuckes Entelkind, wieder froh hätte drein schauen mögen; aber die ging einher, als ob für sie allein der Frühling nicht gekommen wäre, der doch alle Anderen so froh und glücklich machte! Und daran war — wie die alte Frau meinte — einzig und allein die neue Eisenbahn schuld, welche der Staat zur Hebung der Landesindustrie bauen ließ. Wie anders stände wohl heute Alles, hätte nicht in vergangenen Sommer der dunkelbärtige Herr Ingenieur sein Quartier in der Sorbismühle aufgeschlagen! Was war natürlicher, als daß Jener sich alsbald in die hübsche Haustochter verliebte; das Bärchen aber hätte sein junges Mädchen sein müssen, wenn die zarten Aufmerksamkeiten des neuen Hausgenossen nicht ihrer Eitelkeit hätten schmeicheln sollen. Gewiß, nur die liebe Eitelkeit und nichts Anderes war es gewesen, denn im Grunde ihres Herzens war sie doch allein dem jungen Jäger gut. Aber was versteht sich ein Knirrob von unschuldbigen Mädchenhandlungen! Eine leichtfertige Coquette, die ihr falsches Spiel mit ihm getrieben, hatte er in seinem unverständigen Zorn das Bärchen gescholten, und diese, von der unverdienten Kränkung in die tiefste Seele getroffen, hatte dem Jorne Zorn, dem Troge Trotz entgegengekehrt, bis das Unheil größer und größer geworden war. Mit welchem Rechte wollte auch Einer, dessen verlobte Braut sie doch noch nicht war, ihr Vorwürfe und Vorwürfen machen? Bald genug freilich hatte ihr verletztes Selbstgefühl sich beruhigt, und sie gemeint, nun werde er kommen und ihr abbitten, mußte er doch längst eingesehen haben, daß er ohne jeden Grund auf den fremden Baumeister eifersüchtig gewesen war. Aber die Zeit verstrich, und er kam nicht. Thörichtes Groll! Aber lag nicht eben darin ein Beweis für die Größe seiner Liebe? Wohl an, mochte er trogen und fern bleiben, bis sein Herz ihn schließlich umso stürmischer zu ihr trieb. Doch es war anders gekommen. Roderich Berger war im Herbst an das eine Stunde entfernte Oberndorfer Forstamt versetzt worden, und eines Tages drang das Gerücht in die Sorbismühle, der alte Oberförster habe sich den schmucken neuen Assistenten zum künftigen Schwiegerjohn erkoren.

Bärchen hatte bei der Nachricht weber aufgeschrien, noch war sie ohnmächtig geworden, nur ihr frohes Lachen war seitdem verstummt, und die rothen Wangen waren erblaßt, und was der bejorgte Vater auch aufgebeten, um sein einziges Kind wieder frisch und fröhlich zu sehen, es war nutzlos gewesen.

„Der Gram frißt ihr das Herz ab,“ klagte die alte Großmutter, „ach, die Eisenbahn, die vernünftige Eisenbahn!“

Nun war das Mädchen aus der Pension in der Residenz seit einigen Tagen wieder daheim. Sie hatte dort während des Winters Concerte und Theater besucht und manche moderne Handfertigkeit gelernt, doch nicht so wieder das Lachen, und die Wangen waren noch bleicher und schmaler geworden, so daß die Pensionsvorsteherin beim ersten Frühlingsschneehauf besorgt zur Rückkehr in die heimlichen Wälder und Berge getrieben. Und nun sah Bärchen in der noch kahlen Laube des väterlichen Gartens, den seinen Kopf in die Hand gestützt, und lauschte den Glockenklängen der nahen Dorfkirche, die soeben das morgende Fest einläuteten. Oftern, wonniges Aufertreiben!

Eine finstere Falte bildete sich zwischen des Mädchens Augenbrauen: weßhalb Oftern und nicht lieber Todtenfest? Für sie stand ja doch das Glück nicht wieder auf, sondern Alles war todt und verloren, verloren durch eigene Schuld. Wenn es doch heuer gar keinen Frühling geben wollte, denn mit den Blüthen, die er trieb, würde der Geliebte eine Andere schmücken. Ach, sterben können, sterben und von den Glocken in die letzte Ruh' gelangen werden!

„Hat das Fräuleinchen etwas nach Oberndorf zu bestellen? Bin jaust auf dem Wege zur Frau Oberförsterin, die zu morgen etwas Grünes haben will.“

Es war die alte „Kräutergrüßel“, welche die ganze Umgegend mit Grünzeug versorgte, das sie drinnen in Erfurt holte, und die soeben bei Kaffee und einem Stück frischen Osterkuchen das Klageged der alten Müllerin mit angehört hatte.

Bärchen war bei der unvermutheten Anrede der Händlerin erschrocken aufgesprungen. „Danke, wüßte aber nicht, an wen ich in Oberndorf etwas zu bestellen hätte,“ gab sie, über und über erröthend, kurz zur Antwort.

Die Alte, statt mit dem erhaltenen Bescheid sich zufrieden zu geben, kreuzte die knochigen Hände über ihren Halsstock.

„Nun, konnt' mir's beinah' denken; des Sorbismüllers einziges Kind gibt Keinem ein gutes Wort, der mit seinen jungen Augen nicht sehen will, was ich mit meinen alten sehe. Hat's auch nicht nötig, laufen genug junge Männer in der Welt umher, und ist's nicht der „Grüne“, so ist es eben ein Anderer. Aber zuvor muß das Uhrwerk immer wieder im Tact sein, und dazu war' just die rechte Zeit: am heiligen Ostermorgen ein Herz in einen Baumstamm gerist, darein einmal der Blut freudensprung' gemacht, ihr erster Strahl darauf fällt, ist das eigene Herz wieder heil und gesund, als ob's nie zuvor krank gewesen, und mit allem Jammer ist's vorbei. Warum auch sich um Einen grämen, der am End' darüber lachen thut! Wüßt' just solchen Baum,“ fuhr die Sprecherin mit geheimnißvollem Augenblinzeln fort; „drüben auf der rechten Seite immer dem Bache nach. 's ist eine Eiche, die das Wetter einst gepalpen; aber deshalb steht der knorrige Ranz doch noch fest, als ob der liebe Herrgott ihn für die Ewigkeit geschaffen hätt.“

Ob das Mädchen gehört, was die Alte geredet? Einen Andern sollte sie nehmen, einen Andern. Niemals! Aber wenn er das that? Doch wahrhaftig, die Kräutergrüßel hatte Recht: eine Thorheit war es, sich um Einen zu grämen, der es gar nicht verdiente, und ein Unrecht dazu, einem liebevollen Vater und einer zärtlichen alten Großmutter mit diesem Gram das Leben zu verbittern. Vor Sonnenaufgang ein Herz in einen Baumstamm risten? Sie kannte jenen vom Blig gezeichneten alten Waldriesen; droben in der Hirschau auf dem Wege nach Oberndorf stand er. Ob sie den Zauber verjuchte?

Die Großmutter hatte fest geschlafen, als Bärchen beim nächsten Morgenrauschen sich vom Lager gehoben und Kammer und Hans vorichtig verlassen hatte. Wie furchtbar jetzt das Herz ihr klopfte, und die kleine Hand mit dem Messer zuckte, so oft zu Seiten ihres dämmernden Weges etwas im Gebüsch raschelte. Mit einem Male stand sie wie angewurzelt still: von fern war ein Aufschrei an ihr Ohr geschlagen. Doch Gott Lob! Gleich darauf ließ sich frohes Rufen und Lachen vernehmen. Die Bursche des Dorfes hatten drunten am Quell die Mädchen beim Schöpfen des Osterwassers überrascht. Nun war der Zauber gebrochen; aber was schadete es? Jedem der jungen Männer galt die Erwählte

doch für schön, zu was bedurfte es da noch des schönheitskräftigen Osterwassers? Bärchen mußte es dem Geiste ihr eigenes Bild. Sie hätte gemeint, daß es den Vergleich mit dem der Oberförsterstochter aushielt, und doch, und doch — Nein, nein, keine Thränen mehr! Mühtig stieg sie bergan. Schon wurde es im Dien hell und heller, und über und neben ihr in den Zweigen riefen sich die gefiederten Waldbewohner den ersten schüchternen Gutenmorgen zu. Aber noch immer wollte die alte Eiche nicht kommen. Vorwärts! Immer rächer und rächer, ob auch das Herz zum Zerpringen hämmerte. Keinen Tag länger sollte er über ihren Gram lachen, sondern sehen, daß auch sie vergessen konnte an der Seite eines Andern.

Ra, endlich! Aber es war auch die höchste Zeit. Dort, wo es so roth durch die leise rauschenden Wipfel glühte, würde sogleich die Osterjonne hervorbrechen, und hierher würde ihr erster Strahl treffen. Wie ihr Athem slog, und die Hand bebte, die jetzt häutig Moos und Flechten von dem alten Baumstamm entfernte und in die geglättete Rinde mühsam ein Herz zu zeichnen begann! Ach, das Bild ihres eigenen, das die Osterjonne heilen sollte!

„Halt! Nicht von der Stelle gerührt!“ schlug in diesem Augenblick eine Stimme an ihr Ohr, und zugleich knackte und brach es hinter ihr im Gebüsch. Wie das Messer ihrer Hand entglitt und sie selber mit einem entsetzten Aufschrei schneebleich gegen die alte Eiche taumelte! Waren es Wälder, Diebe, denen sie — die Schugloie — im dämmernden, menschenleeren Forste in die Hände fiel? Mit angstvoll geöffneten Augen sah sie jetzt eine Gestalt den Weg herunter springen. Großer Gott, der blondbärtige Mann in der grünen Jagdjoppe, das Gewehr über die Schultern geworfen — er, er! Doch betört prallte alsbald auch Jener zurück: Bärchen — Fräulein Bärchen — Sie — Sie hier? Dem Kufer verlagte die Stimme. War diese hier vielleicht der Freier, von dessen böswilligen Absichten auf den alten Baum die alte Kräutergrüßel ihm gestern Abend Andeutungen gemacht hatte? Undenbar! Und doch: blühte da nicht ein Instrument in dem thauschudten Moos? Und hier die geglättete Rinde — Wie gebannt hingen die Blicke des Mannes an der Stelle: ein Herz, ein frisch eingeschnittenes Herz! Wie es ihn durchzuckte! Wie es plötzlich hell vor seinen Augen wurde, als sei eben jetzt erit jener Bligstrahl vor ihm niedergefahren, der einst den stolzen Baum getroffen.

„Bärchen, wäre es möglich, wäre es wahr!“ brach es jubelnd von seinen Lippen, während er die Arme nach der bebenden Gestalt vor ihm ausstreckte.

Brennende Scham auf den Wangen, funkelnde Joernesthränen in den Augen, wollte sie an ihn vorüber flüchten, wie das geängstete Reh, das den Verfolger hinter sich weiß, doch er vertrat ihr den Weg.

„Fru, ein wehloses Mädchen aufzuhalten, wenn man eine Braut daheim hat!“ sprudelte es entrüstet von ihren entfarbten Lippen. Einen kurzen Moment saugte der Andere, dann slog ein glückliches Lächeln über seine hübschen, offenen Züge.

„Nicht daheim, erst hier im Walde möchte ich die Braut finden. Bärchen, ich weiß, zu stolz zu einer Lüge, sage mir: was soll das Herz dort?“ drängte er, die kleinen Hände erfassend und die Widerstrebende sich ganz nahe ziehend.

Wie der Klang seiner Stimme, der Blick seiner Augen ihr bestrickend in die Seele drang! Aber dennoch hielt sie den Kopf feindselig zur Seite gewendet, und die Lippen blieben fest geschlossen. Da schoß es wie brennende Pfeile durch die grauen Stämme. Das Mädchen fuhr jäh in die Höhe: auf dem alten Eichenbaum flammte der erste Kuß der Osterjonne.

Uralter und doch ewig neuer Osterzauber der Liebe, der in einem Menschenherzen den Frühling weckt, wie wonnig durchschauert da jetzt das junge Paar, das unter den immergrünen Wipfeln des majestätischen Waldbooms sich wortlos umschlungen hält! Und die junge Osterjonne lächelt es vom Himmel nieder, der Morgenwind rauscht es durch die Zweige, und die erwachten Waldsänger jubeln es einander zu: „Siehe, das Alte ist vergangen, und es ist Alles neu geworden!“

### Oster-Feiertage.

Von Otto Papp.

Wie lange mag's her sein? Gewiß schon drei Decennien, ich war ja daquamal noch ein frischer Bursch, — da hatte ich drei reiche unverheiratete Tanten. Tante Georgine war mir damals eigentlich die liebste von den Dreien. Sie war groß und stattlich und trug Winter und Sommer einen colossalen Fächer, mit dem sie tadelnd auf Hände und Arme ihrer Bekannten zu klopfen pflegte, was immer eine Art lebenswürdigen Vorwurfs ausdrücken sollte.

Sie kleidete sich in einem Stile, der seiner Zeit ohne Zweifel den Gipfel der Eleganz repräsentirt hatte. — Er beanspruchte die Verwendung von zahllosen Stahlperlen und Metallknöpfen, die bei der geringsten Bewegung wie Apollo's Schlachtrüstung an einander klangen und in der Sonne wie ein Panzer glänzten. Im Haar trug sie einen Busch von Straußfedern, insofern dessen ihr Kopf den Eindruck eines zu klein gerathenen Nestes machte, in dem viel zu große Vögel hofen.

Tante Euphrosyne war das Genie der Familie: es wurde behauptet, daß sie die erhabensten Geistesgaben besäße, merkwürdigerweise waren dieselben aber dem bloßen Auge nicht sichtbar. Im „Beobachter“ von 1822 war ein Gedicht von ihr, „die Schwalbe und das Würmchen,“ abgedruckt, von dem sie überzeugt war, wie sie mir in vertrauter Stunde gestand, daß die Welt es ungern in Vergessenheit gerathen lassen würde. Ich mußte ihr häufig das Gedicht, das sie immer mit sich trug, vorlesen.

Tante Seraphine endlich war die gutherzigste und weiblichste von den Schwwestern, trotzdem sie ein sehr männliches Aeußere und sogar einen Bart hatte. Sie war auffallend groß und mager, weßhalb Euphrosyne, sobald ihre poetische Aber anfang, zu fließen, sie Maibaum nannte, — natürlich nur im engsten Familienkreise. Ein Baum war sie allerdings, aber ohne Maian. Ihre graumelirten Haare ringelten sich in langen spiralförmigen Locken auf ihre edigen Schultern; dazu hatte sie eine curiose Gewohnheit, Papier zu fauen und zu verschlucken, von welcher wunderbaren Leidenschaft meines Grachtens auch ihr leichtenartiges Aussehen herrührte.

Um dieser kleinen Schwäche das Gegengewicht zu halten, besaß Tante Seraphine aber eine ganze Anzahl hervorragender Talente. So verstand sie beispielsweise, Denshirme zu malen und mit merkwürdigen goldenen Blättern zu verzieren, was sie steif und fest für chineesischen Stil hielt. Unzählige Arten von Stickereien konnte sie anfertigen und schleppte zu diesem Zweck die wunderlichsten Gestelle auf ihren Reisen mit sich. Endlich skizzirte sie nach der Natur, und diesem ihrem größten Talente verbanke ich meine härteste Slaverie. Dem ungleich Tante Georgine gern herunflanzte, Tante Euphrosyne der festen Ueberzeugung war, daß Heisen ihren Geist stärkte, war doch vor Allem Tante Seraphinens Bier nach neuen Motiven für ihren Pinsel Schuld daran, daß die Schwwestern fortwährend das Land nach neuen malerischen Punkten durchstreiften.

Ihr Alter — oder auf alle Fälle ihr gemeinsames Alter — hätte sie ganz unabhängig von männlicher Begleitung machen können; trotzdem bestanden sie eifrig darauf, stets ritterlichen Schutz an ihrer Seite zu haben, und dieser Unselige war immer ein und derselbe — mein unwürdiges Ich.

Glücklicherweise hatte ich einen Beruf, der mich viel in Anspruch nahm, aber zu Oftern erwarteten sie jedesmal, daß ich meine freien Tage mit ihnen verlebte; und ihre Erwartungen wenigstens wurden nie betrogen, ich folgte regelmäßig ihrer Einladung. Das waren natürlich immer recht melancholische Festtage. Bei unseren gemeinsamen Aus-

flügen fungirte ich regelmäßig ebenso gut als Reise-Courier, wie auch als Cavalier, und die Berge von Gepäck, die ich zu beaufsichtigen hatte, waren colossial. Tante Georgine nahm wahre Archen voll eleganter Toiletten mit; Tante Euphrosyne schleppte sich mit ganzen Ballen von Büchern und Tante Seraphine führte Staffeleien, Stickrahmen, kurz, ein ganzes Waarenlager von Mal-Utensilien mit sich.

An einem unseligen Frühlingstage, als sie in meiner Gegenwart über ihren Oster-Streifzug beriethen, passirte es mir, daß ich die Bemerkung fallen ließ, ich hätte gehört, Reifenstein sei ein höchst malerisch gelegener Ort. Irigend ein Dummkopf meiner Bekanntschaft hatte den Umstand erwähnt und ich Thor sprach das verhängnißvolle Wort nach, ohne kaum zu wissen, was ich jagte.

„Ach, das ist gewiß da, von wo die Reifensteiner Aepfel herkommen!“ rief Tante Euphrosyne ganz entzückt aus. „O, blühende Obstgärten, reizende Felder!“

„Ich weiß doch nicht,“ jagte ich vorsichtig, „ich glaube aber, daß man Anfang April vollkommen sicher sein kann, keine Obstgärten und reizenden Felder anzutreffen.“

Nach etwa acht Tagen schrieb mir Tante Seraphine, gleichzeitig im Namen der Anderen, daß Reifenstein für ihre Oster-Exursion festgelegt worden sei. „Man sagt, es sei sehr anmuthig,“ schrieb sie, „und das Klima soll dort gerade in dieser Jahreszeit am zuträglichsten sein. Es liegt auch nicht direct an der Bahn; man kann also voraussetzen, daß es zum Glück recht abgegeschlossen vom ordinären Verkehr sein wird. Das Reife-Handbuch erwähnt „600 hohe, steile Klippen von röstlichem Sandstein, die sich zu beiden Seiten des Städtchens erheben.“ Es werde weiter von einem „altmodischen Hotel“, in dem man freundliche Aufnahme findet, ich denke mir, es hat einen Giebel und ephrenunponnene Fenster — und endlich von einer „unvergleichlichen Ebene!“ Unsere Erwartungen sind auf's Höchste gespannt. Kommt' nur ja nicht früher, als kurz vor der Abreise, aber auch nicht zu spät, denn Du weißt, daß Du unser Gepäck in den Wagen schaffen mußt.“

Natürlich war die Aussicht auf das Osterfest für mich gerade keine verlockende, aber was half's? Ich schrieb nach Reifenstein und bestellte Logis für uns, ausdrücklich „große Wohnzimmer mit der besten Aussicht und gute, gesunde Schlafzimmer, von denen zwei durch eine Thür verbunden sein müßten.“ Umgehend erhielt ich die feste Zusicherung, daß besagte Räume für uns bereit gehalten würden und am Donnerstag vor dem Feste machten wir uns auf den Weg. Die Fahrt mit den drei Tanten war durchaus nicht ohne Schwierigkeiten.

Waren beispielsweise die Fenster geschlossen, so wurde Tante Georgine ernstlich unwohl, wohingegen Tante Euphrosyne in kurzen Zwischenräumen mit unerträglich resignirter Miene: „ich erkälte mich auf den Tod!“ rief, sobald nur ein einziges offen stand. So hatten sie immer abwechselnd ihren Willen; ich wurde aber von der Eiten der Anderen, da ich zwischen ihnen saß, gewissermaßen als Bligableiter ihrer fürchterlichen Launen betrachtet.

Als wir Station Reifenstein erreicht hatten, wurde Tante Georgine halb ohnmächtig aus dem Coupé gehoben und Tante Euphrosyne klagte über alle Anzeichen herannahender Halsentzündung. Merkwürdigerweise erwartete uns keine Extrapoßt, wie ich doch schriftlich im Hotel Royal zu Reifenstein bestellt hatte, aus dem einfachen Grunde nämlich, weil es dort überhaupt kein derartiges Beförderungsmittel gab.

Tante Euphrosyne bemerkte vorwurfsvoll, „es sähe meiner Selbstsucht sehr ähnlich, keinen Wagen bestellt zu haben, denn was machte ich mir daraus, ob meine armen Tanten in dem entsetzlichen Kasten von Omnibus, der zur Beförderung der Reifensteiner Badegäste diente, umfämen, wenn ich nur draußen meine Cigarre rauchen könnte.“

Aber ich konnte gar nicht draußen meine Cigarre rauchen, weil dort kein Plätzchen für mich war. Das Gepäck meiner Tanten war nicht nur in halbsbrecherischer Weise auf dem Verdeck des Kastens hoch aufgeschürmt, sondern überschwenkte auch noch sämtliche Außenpläge, so daß ich gezwungenermaßen innen Platz nehmen mußte, wo mir Gelegenheit gegeben wurde, jedes Zusammenzucken von Tante Georginens Gesichtsmuskeln zu beobachten, sobald ein neues Stück Gepäck mit Donnergepolter über unseren Köpfen niedergeworfen wurde. „O Himmel! o Himmel!“ stöhnte sie, „schon wieder! der letzte Schlag macht meinen Kopf springen!“

„Empörend!“ antwortete Tante Euphrosyne mit heiserer Stimme, „empörend, uns zu dieser Höllenqual zu verurtheilen, wo doch ein Karren für unser Gepäck extra hätte bestellt werden müssen! Aber natürlich, für Hans ist das viel zu viel Mühe, ihm ist unser Leiden ganz gleichgiltig, er ist zu gar nichts zu gebrauchen!“

Dann schlug Tante Seraphine die Hände zusammen und richtete die Blicke gen Himmel, als wollte sie ihr Erkaunen ausdrücken, wie man so thöricht sein könne, überhaupt von mir die geringste Dienstleistung zu erwarten.

Als unser Gefährt sich eben in Bewegung setzen wollte, wurde noch ein gelähmter Herr von zwei Eisenbahn-Schaffnern in den Wagen gehoben. „Unträglich!“ murmelte Tante Euphrosyne. „Wie man's bei einem öffentlichen Fuhrwerk nicht anders erwarten kann,“ entgegnete Tante Seraphine, indessen Tante Georgine von „unvergleichlicher Anordnung“ redete. Das Hinzukommen des gelähmten Herrn machte jede Bewegung im Kasten zur Unmöglichkeit und auctschte uns so dicht zusammen, wie Feigen in der Schachtel. Die zwei Meilen Weges waren fürchterlich, und ich war froh, als wir endlich über das holprige Pflaster von Reifenstein rasselten. Endlich hielten wir vor dem „Hotel Royal“.

Es war allerdings, wie das Reifehandbuch sagte, „altmodisch“, aber weder mit einem Giebel geziert, noch mit Ephen umrankt, sondern einfach eine schmutzige, sehr gewöhnliche Dorfschenke. Der Wirth bewillkommnete uns nicht an der Thür, aus dem einfachen Grunde, weil er nicht gleichzeitig an zwei Orten sein konnte und er zufällig unser Dummbus-führer war. Aber die Wirthin, eine robuste Frau mit rothen Backen und vötheren Händen, dirrigte meine drei Tanten in ein niedriges Zimmer im Erdgeschob, dessen Atmosphäre mit penetrantem Tabaksgeruch gefüllt war. „Aber wo ist unser Privatzimmer?“ fragte Tante Euphrosyne von oben herab.

„Hier, Madame, das beste im ganzen Hause,“ entgegnete die Wirthin feck.

„Hans,“ stöhnte Tante Georgine, auf das Rothhaaropha sinkend, „jage ihr — jage diesem — hier begegnete sie dem Blicke der Wirthin und sank davor in sich zurück, „jage dieser guten Frau, daß Du besondere Zimmer bestellt hast, Du hast doch auch welche bestellt, oder etwa nicht?“ fügte sie plötzlich in höchst gereiztem Tone hinzu.

„Liebe Tante, natürlich, es kam wirklich nur ein Irrthum sein. Dies ist augencheinlich das Gastzimmer,“ sagte ich, auf die acht rohen Holzstühle blickend, die in der Mitte des Raumes standen.

„Gastzimmer gibt's gar nicht im Hotel Royal, es sind alles Privat-zimmer,“ entgegnete die ungezügige Frau, „die Zimmer oben sind alle schon seit Monaten bestellt.“ Vom Fenster her klang es, wie lautes Stöhnen; Tante Seraphine saß dort und studirte mit künstlerischem Auge die Aussicht. Dort lag die graue, bleifarbene See; hier stand eine dreibeinige hölzerne Bank mit einem Manne, der ein hölzernes Bein hatte, darauf und zwei sich balgenden jungen Hundchen darunter. Wenn der Mann und die jungen Hunde sich entfernen würden, blieb augencheinlich absolut nichts, als die mißfarbene See übrig, — das war die „herrliche Aussicht“, von der das Reifehandbuch redete.

„Unsere Schlafzimmer!“ rief Tante Euphrosyne plötzlich in dem Tone Jemandes, der das Schlunuste kennen lernen will, „bitte, unsere Schlafzimmer!“

Aus zarter Rücksicht blieb ich natürlich zurück, aber im Geiste sah ich die engen, dumpfigen, nach dem Hofe zu belegenen Schlafzimmern vor mir. Es blieb lange auffallend und beängstigend still, dann ertönte plötzlich die schrille Stimme unserer Wirthin bis hinunter in's Gastzimmer: „Wenn sie Ihnen nicht passen, so machen Sie, daß Sie fortkommen!“ Endlich kamen meine drei Tanten herunter, Tante Georgine in Thränen schwimmend, weil ihr Zimmer keine Thür zu denen ihrer Schwestern hatte und nicht einmal verschließbar war; sie war überzeugt, daß sie keine Nacht ein Auge zuthun würde.

Das Mittagessen war entsetzlich. Schweigend wurde das Mahl verzehrt, selbst das Tischgebet, das ich sonst sprechen mußte, unterließ; wahrscheinlich waren sie der Meinung, nach der Schuld, die ich heute auf mich geladen, sei ich nicht mehr würdig dazu. Nach Tische fühlte sich Tante Georgine so erschöpft, daß sie sich nothgedrungen auf das Sopha legen mußte; die Füße hatte sie dabei sehr decent mit kleinen gehäkelten Sophadecken verhüllt, und ihre Straußfedern wehten über den Koffhaarkissen, wie Trauerweiden über einem Grabhügel. Tante Euphrosyne begann einen poetischen Entwurf — den Anfang einer Idee an die „blutrothen Klippen“, die wir morgen zu sehen bekommen sollten. Tante Seraphine endlich arbeitete an einer halb gestrickten Kose weiter, die schon mehr Zeit in Anspruch genommen hatte, als eine wirkliche Kose braucht, um zur Blüthe zu kommen.

Mittlerweile war der Abend sehr regnerisch geworden. Nichts, als das Krachen der dichterischen Feder und das Fallen der Regentropfen draußen klang durch die Stille, als sich plötzlich ohne vorhergehendes Klopfen die Thür aufthat, um einen anständig aussehenden Herrn mit Pantoffeln an den Füßen hereinzulassen. Er trug etwas in der Hand, das er bemüht war, sorgfältig am Kaminsims zum Trocknen aufzuhängen, worauf er mit dem Rücken gegen das Feuer gelehnt am Kamin stehen blieb, um sich selbst zu trocknen.

Tante Georgine rührte kein Glied, aber die Straußfedern wogten auffallend hin und her, ich glaube, sie lag im vollkommenen Fieber. Tante Euphrosyne entand die Feder vor sprachloser Bestürzung. Tante Seraphine erglänzte wie eine Pionie, sie suchte hastig die Schuhe, die ihre ziemlich umfangreichen Füße abgestreift hatten. Ich selbst war stumm und biß meine Lippen vor gewaltiam unterdrückter Heiterkeit; denn beim ersten Verhuch, zu reden, hätte ich laut aufgelacht, und das wäre ein ewig unahnhbares Verbrechen gewesen.

Schließlich ging ich hinaus — „aus Feigheit“ sagte man mir später nach — um den Wirth davon in Kenntniß zu setzen, daß ein Fremder augenblicklich unser Wohnzimmer irthümlich für das allgemeine Gastzimmer gehalten hätte, und der Wirth winkte den Herrn heraus. Raum war er fort, so erhob sich eine Fluth von Vorwürfen und Zornesausbrüchen gegen mich, während welcher Scene der Fremde wieder herein kam und seine Handhabe vom Kaminsims nahm. „His heut' Abend war dies das Gastzimmer“, sagte er entschuldigend und fügte ein paar verbindliche Worte hinzu. Meine Tanten zuhören und seine Entschuldigungen jetzt mit den gräßlichsten Miene annehmen zu sehen, war ein Anblick, den ich nie vergessen werde.

Nach schlaflos verbrachter Nacht erhob ich mich am anderen Morgen und ging an den Strand. Der Tag war schön, aber beide Klippen waren in einen unbeschreiblichen Nebel gehüllt. Mit Zittern nahm ich wahr, wie Tante Seraphine nach dem Frühstück ihren Bleistift spitzte, denn außer der dreibeinigen Bank gab es draußen abtrotzt nichts zu skizziren. Tante Euphrosyne hatte auch ihr poetisches Notizbuch hervorgeholt.

„Ich hoffe doch, der Nebel wird sich im Laufe des Tages legen“, bemerkte Tante Georgine, „sonst hätten wir ja ebenjo gut zu Hause bleiben können.“

„Ebenjo gut?“ wiederholte Tante Euphrosyne und warf mir einen zornigen Blick zu, „jage lieber tausendmal besser!“ Tante Seraphine murmelte etwas von „Verrath an der guten Sitte“.

Zu meinem Unglück schlug ich einen Spaziergang am Strande vor. Besterer bestand aus großen runden Steinen und bot nicht das mindeste Interesse dar. Weber Mühseln, noch Sand gab es; in einiger Entfernung vom Ufer bemerkte ich aber zwei ausrangirte schwimmende Theesessel.

Meine Tanten klagten lebhaft, daß ihnen hier am Strande die Füße weh thäten und ich schlug ihnen deshalb einen Spaziergang in die Ebene hinein vor. Unglücklicherweise gab es in Reifstein überhaupt keine anderen Wege, als immer bergauf und bergab, und wo der Boden sich mehr, als 6 Meter über den Meeresspiegel erhob, hing der immer dichter werdende Nebel.

Der zweite Tag war genau, wie der erste, es regnete nicht, aber auch die Klippen blieben unsichtbar.

Meine Tanten waren in Verzweiflung. Tante Georgines elegante Toiletten waren rein weggeworfen in dieser Umgebung, denn sie vermochte den Vorübergehenden nur einen Moment zu blenden, um ihm sofort wieder zu entschwinden, wie die richtige Nebeljungfrau. Tante Euphrosyne war außer sich, daß sie sich's versagen mußte, die Schönheit der Landschaft in unsterblichen Versen zu befangen. Wäre uns nur ein einziger Blick auf die „blutrothen Klippen“ verstatet gewesen, das Auge des Genius hätte daran genug gehabt, um sich zu begeistern, aber vergebens! Es gab Photographien von den Klippen in der Stadt zu kaufen, wie sie aber hergestell't worden waren, blieb mir räthselhaft. Da uns das Original zu schauen nicht verstatet war, suchte ich Tante Euphrosyne zu bewegen, ihre beabsichtigte Ode nach der Photographie zu verfassen, aber sie wurde böse über meinen gutgemeinten Vorschlag. Tante Seraphine sah den ganzen Tag in der Erwartung eines günstigen Momentes mit dem Stizzenbuch auf der dreibeinigen Bank, aber keiner kam. Von meinen Tanten aufgestachelt, horchte ich bei den Einwohnern Reifsteins umher, um zu erfahren, was eigentlich aus den Klippen geworden sei und ob ihre Unsichtbarkeit eine zeitliche oder dauernde wäre.

Die Antworten lauteten widersprechend: „Manchmal sieht man sie, manchmal nicht“, sagte Einer.

„Guter Freund“, entgegnete ich, „ich will nicht wissen, wann man sie nicht sieht, sondern zu welcher Zeit sie überhaupt sichtbar sind?“ Er sagte, das wäre unmöglich, zu sagen.

Ein Zweiter meinte: „Das liegt so in der Jahreszeit; wenn Sie im Hochsommer kommen, werden Sie möglicherweise die Klippen zu sehen bekommen.“

Ein Dritter versicherte, daß er einen glaubhaften Mann kenne, der die Klippen schon einmal gesehen habe, er selbst habe sie noch nie mit Bestimmtheit wahrgenommen.

„Und wie lange halten Sie sich schon hier auf?“ fragte ich.

„Aufhalten? Ich wohne dauernd hier, ich bin der Pfarrer.“ Ich mußte ihm glauben. Nur einen Menschen gab's, der ganz anders sprach, der bezeugte, daß, obgleich er im Orte geboren sei, er vordem noch nie Nebel über den Klippen wahrgenommen hätte, es wäre dies im Gegentheil ganz außergewöhnlich und sonderbar. Wir könnten sein Wort zum Pfande nehmen, daß morgen kein Nebel mehr zu sehen sein würde. Aber das war unser Wirth.

Am sechsten Tage verließen wir Reifstein in höchst mißmüthiger und gedrückter Stimmung. Die bekannte Eigenschaft des Nebels, alle Gegenstände zu vergrößern, hatte sich bei der Hotelrechnung schmerzliche fühlbar gemacht. Es war unglücklich, wofür wir Alles bezahlen mußten! Meine Tanten sagten nicht viel, nur Tante Euphrosyne grölte mir zu: „Du haßt uns an einen schönen Ort gebracht.“

Bei der Abfahrt bekam ich einen Außenplag auf dem Omnibus. Neben mir saß ein ernstblickender Mann, der ausah, als hätte er etwas auf dem Gewissen.

Als wir den Weg zur Hälfte zurückgelegt hatten, schwand der Nebel plötzlich und ich konnte einen Moment lang eine Ecke der einen Klippe untersehen. Mit einem Ausruf des Entzückens klopfte ich mit meinem Sonnenschirm an das Omnibusfenster, um meine Tanten auf das Phänomen aufmerksam zu machen.

„Sie sollten nicht so froh darüber sein, junger Herr“, jagte mein Nachbar vorwurfsvoll, „das ist immer ein schlimmes Zeichen.“

„Himmel!“ rief ich, „was bedeutet es denn?“

Er blickte so ernst, daß ich glaubte, er müsse mindestens von irgend einer großen Widerwärtigkeit berichten.

„Gewiß, wenn eine einzige der Klippen zu sehen ist, bedeutet das für Reifstein Monate langen Regen.“

Tante Georgine hörte das.

Ich bin seit lange überzeugt, daß diese Osterreise mich um meine Erwartungen auf mein Erbe betrogen hat und doch war ich so unschuldig an der Wahl des Ortes, wie ein Wildbrender. Ich entfinne mich, daß ich auf der Heimfahrt im Eisenbahnwagen, als mein Blick auf die drei Tanten fiel, die mit verachtungsvollem Schweigen mir gegenüber saßen, auf einmal wußte, daß ich meine Hoffnungen begraben mußte, daß kein Pfennig ihres Reichthums je in meinen Besitz gelangen würde — und so geschah's.

**Seine Villa.**

Eine Humoreske von Paul Blis. (Nachdruck verboten.)

In einem winzigen Gäßchen der inneren Stadt wohnt Herr Friedrich Wohlgenuth. Er ist ein geborener Wiener, noch einer vom alten Schlags, an dem die seit den Siebziger Jahren sich mit Macht Bahn brechenden Neuerungen und Umwälzungen spurlos vorübergegangen sind. Seit zweiundzwanzig Jahren hat er das kleine halbhelle Lädchen in der engen Gasse, in dem er einen kleinen Handel mit Specerei- und Materialwaaren betreibt. Seit zweiundzwanzig Jahren Tag für Tag daselbe. Früh Morgens um 7 Uhr schlägt er die Holzklappthüren vor seinen Fenstern und vor dem Eingang auf, lüftet das Local, beprengt mit einer längst verrosteten Gießkanne den Fußboden, fegt dann den Kehricht zusammen, stäubt die ausgestellten Waaren und die großen Glasnäpfe ab — und dann kann's losgehen. Das Geschäft nämlich. Und es geht wirklich los. Aus der ganzen Nachbarchaft kommen all' „die kleinen Leute“ und kaufen für wenige Kreuzer den täglichen Bedarf, und an den großen Specialgeschäften, wo sie vielleicht billiger kaufen, vorübergehen, — ja, der Herr Wohlgenuth ist ein Mädchenkennner! Er weiß sie zu fesseln, sagt ihnen täglich neue Schmeicheleien, ist auch manchmal spendabel, schenkt ihnen ein Stückchen Seife oder gar ein Fläschchen Parfüm — er bucht dies Alles auf's „Geschäftscontoconto“ — und das zieht die eiteln Mädchen. Sie lassen sich schmickeln; scherzen und scherzen auch mit dem kleinen Kaufmann, der doch immer ein Mann ist. So hat er nach und nach etwas geschafft, denn er ist sehr sparsam; manch' böser Nachbar behauptet sogar, er sei geizig — aber ganz gleich, er hat etwas geschafft. Und wenn er des Abends sein Lädchen schließt, wenn er in seinen nach hinten herausgelegenen Schlafkammerchen den großen, eisenbeschlagenen Kasten unter dem Bett hervorzieht und die langen, dünnen Finger die Silberrollen und die Banknoten durchzählt, dann hücht es über sein sonst so friedlich lächelndes Gesicht wie wilde Freude. Fast diabolisch bligt es aus den kleinen grauen Augen hervor, wenn er seine in den langen Jahren mühsam erworbenen Schätze vor sich sieht und sich an dem Glanz derselben erfreut.

Aber nicht nur diese Freude ist seine Leidenschaft! — o nein! Er legt sich gemächlich in die tief heruntergedrückten Polster seines mit dunklen, fettgewordenem Kattun bezogenen Sophas, zündet sich eine kurze, manchmal sogar eine Portorico-Cigarre an, bläst voll Wohlbehagen den Dampf in die Luft und träumt von — seiner Villa.

Seine Villa! Das ist sein Stiefkind, seine Schwäche! Und er träumt, und träumt so süß und so wohligh!

Ein Ausdruck stiller Zufriedenheit kommt über das schon stark runzlige Gesicht, glückselig lächelnd schließen sich die noch eben so schlau zwinkernden Augen; die langen, dünnen Hände über den Bauch zusammengelegt, aus dem Mund — die Cigarre zwischen den Zähnen — dicke, bläuliche Rauchwolken austretend, so lehnt er in dem Polster, selbstbewußt, glücklich und zufrieden — und träumt von seiner Villa. Und dabei hat er noch gar keine — aber nicht viel fehlt an der Summe, ungefähr noch 600 fl., dann kann er sie kaufen. Und wie lange würde's denn noch dauern, vielleicht ein Jahr noch, dann hat er auch diese Summe wieder geparkt. Dann aber, dann kann er sie kaufen — die Sehnsucht all' seiner Träume, das Ziel seines Strebens, die ganze Hoffnungsfreude seiner Zukunft; die Villa, seine Villa in einem der westlichen Vororte Wiens!

Seit zweiundzwanzig Jahren hegt er diesen Traum und seit ebenj langer Zeit spart er auch, um denselben verwirklicht zu sehen. Seit zweiundzwanzig Jahren fährt er jedes Sonntag-Nachmittag — wenn er seinen Laden geschlossen hat — hinaus nach dem kleinen Vorort, geht dann wohl einige Duzend Mal um die Villa herum, vor dem Garten auf und ab, liebäugelt mit den grünen Fensterläden, nickt auch wohl der schlanken Jungfrau zu, die auf der Dachrinne die Wetterfahne trägt, oder er führt scherzhaft Gespräche mit der krausen Heide, die sich als dicke Schutzmauer rings um den Garten zieht. — Bald, bald wird alles Dies ihm gehören, er wird hier schalten und walten, er, der Besizer dieser Villa!

„Ach, wach' ein Traum! Zweiundzwanzig Jahre hat er geparkt, oftmals hat er gedarbt und Noth gelitten, nur um seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Er hat nicht geheiratet — aus Rücksicht für seine Villa, er hat sich von allen kostspieligen Vergnügungen fern gehalten — für seine Villa. Er muß sie haben! Der Gedanke, daß ein Anderer ihm zuvorkommen könnte, bringt ihn zur Majerei. Und endlich, endlich sollte der Tag ausbrechen, an dem er seinen Herzenswunsch erfüllt sah.“

An einem wunderberlichen Frühlingmorgen kommt eine Frau zu ihm in den Laden, die zwar eine seiner besten Freundinnen ist, von der er aber weiß, daß sie klatscht, gern klatscht. Darum verabredet er ihr schweigend und schnell die verlangten Waaren und geht dann wieder an seinen Tisch, wo er seine ganze Aufmerksamkeit den vor ihm liegenden kleinen Rosinen zuwendet, die zu sortiren er gerade beschäftigt ist. Die geprüdichte Nachbarin aber ist nicht feinfühlig, sie bleibt — o, sie weiß so viel zu erzählen. Und der kleine Kaufmann hört sie an, — er muß ja wohl — aber er fortirt dabei seine Rosinen ruhig weiter. Plötzlich blickt er auf. Was sagte die Alte? Das ist ja nicht möglich! Und doch, sie sagt es noch einmal, er hat es deutlich gehört, Wort für Wort. — Sie sollte verkauft werden, seine Villa? — Ein Anderer hätte bereits mit dem Besizer unterhandelt. —

War das möglich? Himmel! Und nun beginnt er zu zittern, mehr und immer mehr, und aus den Augen und von den Gesichtszügen spricht die ihn durchdringende Erregung ihre deutliche Sprache. Ha! wie ist's möglich! Er findet keine anderen Worte.

Und die Nachbarin? Sie, sie hat ihn genau betrachtet; ganz genau, ihr ist es nicht entgangen, welchen Eindruck ihre Worte auf ihn gemacht haben, — o, sie war schlau, berechnend, — und im Innern freute sie sich ihres gelungenen Streiches. Nur einmal, als der Händler fast toll wurde vor Wuth, empfand sie ein leichtes Mitleid mit ihm. —

Der Vermie! Wenn er ahnte, daß alles Dies nur ein Kniff des Willensbesizers war, dem daran lag, sein Häuschen gut und schnell zu verkaufen.

Aber er ahnt es nicht, bemahre — denn als das Weib den Laden verlassen, geschieht etwas Ungeheueres. Er schließt das Geschäft, schließt es am hellen, lichten Tage und klebt einen Zettel an die Thür, daß heut' geschlossen bleibt. Dann stürzt er in sein Kammerchen, steckt das Geld zu sich, alles, — dann in einen Fiaker, nach dem Westbahnhofe, ein Billet gelöst, den gerade bereit stehenden Zug bestiegen — und dann geht's hinaus nach dem Vorort, nach seiner Villa. — Und nun gehört sie ihm. Er hat sie erstanden, sogar noch um 600 fl. billiger, als der Preis von vornherein ausbedungen war. Einen Augenblick hat er sich zwar über diese Großmuth des Verkäufers gewundert, ja, er fragte sogar eine Secunde — ob die Sache wohl einen Haken haben könne? Aber im nächsten Augenblick übermannte ihn schon wieder das Freudegefühl, er zahlte den Kaufpreis auf Heller und Pfennig — und nun ist er der Besizer. — Jetzt athmet er wieder, er sagt sich an den Kopf; ist er's denn wirklich noch selber, er, Friedrich Wohlgenuth? Er blickt ringsum, sieht den Garten, die grünen Bäume, all' die bunten, hübschen Blumen — und nun erst das Häuschen, wie sauber und schmuck! Er sieht es immer wieder an — ach, am liebsten möchte er diese Mauern liebfohlen! So froh, so glücklich ist er, der Eigentümer seiner neuen Villa!

Er ist ein ganz anderer Mensch geworden, seitdem er eine Villa hat. Natürlich bewohnt er sie. Sofort ist er nach dem kleinen Vorort übergesiedelt. Eine alte Verwandte führt ihm den Haushalt. Jeden Morgen fährt er nach Wien, und Abends kommt er zurück. Er ist glücklich. Wenn er früh in's Geschäft kommt und durch die kleine Gasse geht, dann tritt er fetter auf, als früher. Sogar einen anderen Schritt hat er angenommen, energischer, selbstbewußter, als ehedem — jetzt ist er ja Willensbesizer! Und all' die kleinen Leute rings um seinen Laden herum, er grüßt sie zwar noch, aber reservirter, als sonst. — Spaz, eine Villa haben kann auch nicht Jedermann. Im Geschäft ist es ebenfalls anders geworden. Er hat einen jungen Mann engagirt, einen neunzehnjährigen Jüngling mit schmachtenden Augen und kühner Sabsichtsnale, unter der sich eine empfindsame Sechje dreht. Dieser Monis vertritt ihn, wenn er nicht da ist.

Jeden Morgen um 6 Uhr fährt der glückliche Mann nach Wien, und Abends um neun Uhr kommt er zurück. Eine angelegente Thätigkeit, aber er hat ja eine Villa, hat frühe Luft. Wie, frühe Luft? Allerdings hat man keine Canalisation hier, und manchmal sind die üblen Gerüche nicht abzuleugnen, aber das thut ja nichts. Und dann die Ruhe, o, die wunderbare Ruhe! So, so, also Ruhe? Nun ja, zugegeben, daß die vorübergehenden Eisenbahnzüge manchmal die jetigen Träume zerreißt, daß Einem oft etwas gepphien wird, wenn man sich im Vorraum des Paradieses wohnt — aber auch das ist ja nichts im Vergleich zu den tausend Annehmlichkeiten, die sich eine Villa bietet — allerdings abgesehen von den Mücken, die den Aufenthalt im Freien oft unmöglich machen, und von den Raupen, die jede schwache Natur erschrecken, wenn sie tiefe fühlend angefroren kommen — das Alles sind ja nur Lappalien, an die man sich gewöhnt.

Gewiß! Man gewöhnt sich an all' diese kleinen Mackereien — oder vielmehr, man muß sich daran gewöhnen, man hat ja draußen keine Villa. Und wie schön klingt es doch, wenn man in Gesellschaft von guten Kunden und Bekannten ist und dann von seiner Villa sprechen kann. Natürlich werden nur all' die Borzüge gerühmt — selbstverständlich! Wer wird denn auch sagen, daß es alle Augenblicke durchregnet, daß die Außenwände stocken — ja, ja, und daß die Raupen in jedem Jahr fast alle Blätter von den Bäumen fressen? Wer wird denn verrathen, daß man bei Regenwetter nur mit hohen Stulpenstiefeln von einem Hause zum anderen gelangen kann — und bergleichen mehr? Thorheit! Wögen doch Andere auch noch hereinfallen. Und Herr Kaufmann Friedrich Wohlgenuth lacht in sich hinein und wundert sich über sich selbst. Ja, er ist schadenfroh geworden hier draußen — aber er hat ja seine Villa.

Zwei Jahre hat er sie jetzt. Zwei Jahre hat er gepphien, sich an all' die kleinen Unannehmlichkeiten zu gewöhnen. Er ist ja sein Lebelang behörden gewesen, warum also sollte es ihm schwer werden, diese kleinen Störungen mit in den Kauf zu nehmen? Und wenn ihn manchmal der Groll mit Gewalt packt, wenn der Aeger ihm die Verabingung stört — er wies ihn immer wieder zurück, er würde sich dennoch an all' das Ungemach gewöhnen.

Aber er hat sich nicht daran gewöhnt. Denn als zum dritten Mal der Herbst herankam mit seinen kalten Regentagen und seinen anhaltenden Stürmen, als er erkaltet und total verpumpt Tag für Tag durch die bodenlos scheinenden Wege des Vororts hindurch zur Bahn sich winden mußte, als er des Abends bei der jämmerlichen Beleuchtung keinen Schritt weit vor sich sehen konnte und über und über mit Noth bepreigt endlich seine Villa erreichte — da war's auch um seine Gebuld gepphen. Das mußte anders werden! Er jamm auf Abhilfe. Und er fand sie! Hand sie in dem nahe bei seinem Lädchen belegenen Restaurant, in dem er seit einiger Zeit zu Mittag und Abend aß, fand sie bei der lustigen, schelmischen Unterhaltung der jungen Witwe, der Inhaberin des Locals! Himmel! Welch' ein Unterschied! Hier war es gemüthlich, so anheimelnd, so nett, — ha! und da sollte er Abends in die unwirthliche Gegend hinaus? Nicht um die Welt! Verfluchen der Wonnereich seines einst so heiß ersehnten Wunsches, vergessen die hoffnungsreiche Zukunft, die er auf seinem Tuscolum sich erbüthen sah — dahin, Alles, Alles dahin vor diesen zwei schwarzen Augen, diesem prächtig schwarzgelockten Frauentopf, diesen frührothen Lippen, um die ein entzückendes Lächeln spielte. Und nun waren die Tage zu zählen, die ihn noch draußen in seiner Villa sahen. Die Haushälterin konnte schalten und walten, wie es ihr beliebte; Herr Friedrich Wohlgenuth stürzte sie nicht mehr.

Bemahre, nie mehr! Denn er behohete jetzt ein möblirtes Zimmer ganz in der Nähe jenes Restaurants; und ein großer Zettel an dem Zaun seiner Villa zeigte, daß diese für jeden annehmbaren Preis losgeschlagen werden sollte.

Dahin war es gekommen. Und die Leute aus der kleinen Gasse, in welcher Herrn Wohlgenuth's Lädchen war, konnten nicht Wunder genug erzählen von der Aenderung, die mit dem einst so simplen kleinen Kaufmann vorgegangen war. Man hatte ihn in Gesellschaft jener jungen Witwe gesehen: einmal, noch einmal, öfter dann und öfter. Und wie intim sie thaten! Nein, dieser Herr Wohlgenuth! Wer hätte das von ihm gedacht! Aber so ist's, wenn es die Alten kriegen, dann kriegen sie's mit Macht!

Und richtig, so war es auch! Was all' die Erfahrungen und Erlebnisse nicht fertig gebracht haben — zwei schwarze Schelmengaugen haben's geschafft: Herr Wohlgenuth ist ein Mann geworden. Wie umgewandelt ist er, alle Marotten und altväterliche Gewohnheiten hat er abgelegt; wie verjüngt zeigt er sich jetzt, kräftig, elastisch, energisch und geschmeidig.

Und nach einem halben Jahr hat er sie geheiratet! Himmel, das war ein Aufruhr in dem Gäßchen! Herr Friedrich Wohlgenuth verheiratet! — Die Kirche sagte kaum den Schwarm der Neugierigen. Und wie er ausieht an der Seite dieser hübschen Witwe! Entschieden ein sehr respectabler Mann, zweifellos! Wahrhaftig, die Liebe verjüngt! Ja, sie verjüngt! Auch Herr Friedrich Wohlgenuth fühlt das, als er sein reizendes, selches Frauchen in den Hochzeitswagen hebt — wahrhaftig, sie verjüngt! Und nun lehnt sich der glückliche Ehegatte in de Polster des Wagens zurück, umfaßt sein junges, einziges Weibchen und drückt ihr einen herzhaften Kuß auf die vollen rosigen Lippen — und nun, nun ist er endlich glücklich.

**Anständige**  
 Personen mit ausgedehnten Verbindungen finden sehr guten Verdienst. Offerten sub. „Sehr gut“ an die Annoncen-Expedition Schalek, Wien.  
 (233) 2-3

Das seit vielen Jahren bewährte  
**Dr. Buron's Universal-Pflaster**  
 gegen jede mögliche Art bössartiger Wunden, Knochen- und Fingergeschwüre, Giterungen, Geschwüre (Abscesse), Nagel-Entzündungen, den sogenannten Wurm, Brandwunden, jede mögliche Art Verletzungen, Bisse, Stiche, Hieb- oder Schnittwunden, Silberaugen (Eichhorn), Gefchüre u. s. w. als erstes unfehlbares Mittel anzuwenden. Sollte in keinem Haushalte fehlen.  
 In Tiegeln à 35 Kr. echt zu haben in der  
**Apothete „Zum Löwen“**  
 des  
**August Teutsch,**  
 Hermannstadt.  
 (188) 5-6

**Gesundheit u. Wohlbefinden**  
 verdanken Hunderttausende dem Gebrauche der seit 48 Jahren bewährten Malzextract-Präparate  
 von  
**Johann Hoff,**  
 kais. u. kgl. österr., kgl. sächs., griech. u. rum. Hoflieferant,  
**Wien, I., Bräunerstrasse 8**  
 (in Cisleithen-Ungarn seit 1860 eingeführt)  
 emporgehoben von Fürsten, Ärzten und einem Weltpublicum.  
 Der Heilnahrungsmittel der Malzextract-Präparate, die 100.000 Menschen die verlorenen Gesundheit wiedererlangen haben, befindet sich in folgenden Verbindungen zum angenehmen Genusse:  
 1. in Form eines wohlschmeckenden Malzextract-Gesundheitsbieres bei veralteter Magenleiden und bei Convalescenz;  
 2. eine feine Malzextract-Gesundheits-Chocolade bei Blutmuth, Abmagerung und Schwäche;  
 3. in Form von Malzextract-Brustbonbons bei Husten und Heiserkeit;  
 4. in concentrirtem Malzextract bei Lungen-, Kehlkopf- und bei Skrophulose;  
 5. in Form von Antiepileptisch-Malzextract für Kinder als Ersatz der Muttermilch;  
 6. von homöopathischem Malzextract für nervösen Zustand.  
**Verkaufsstellen:** J. B. Misselbacher, Franz Jahn Söhne, G. W. Großmann, in allen Apotheken und Delicatessen-Geschäften.  
 (123) 2-3  
 Broschüren und Prospekte gratis und franco.

**Fehér A. Adolf,**  
 Leder- u. Schuh-Obertheile-Fabriks-Niederlage  
 en gros und en détail,  
**Budapest,**  
 VIII., Kerepeserstrasse 49.  
 Großes Lager von  
**Leder**  
 aller Gattungen,  
 sowie selbstgezeugten  
**Schuh-Obertheilen.**  
 Mein illustrirter Preiscurant ist jetzt erschienen, welchen ich auf Wunsch franco zu sende. Gleichzeitig lade ich die gütigst der Ausstellung die Hauptstadt besuchenden Herren Schuhmacher-Meister zur Besichtigung meiner Leder-Niederlage höflich ein.  
 Aufträge werden nur gegen Nachnahme per Post oder Bahn prompt effectuirt.  
 (261) 1-10

**Leonhardi's Tinten**  
 sind die besten. — Nur allein echt vom  
 Erfinder **Aug. Leonhardi,**  
 Bodenbach a. d. Elbe,  
 mit dieser Schutzmarke  
 k. k. österr. Patent Nr. 360:9 k. ungar. Patent Nr. 48274.  
**Schreib-Tinten:**  
 Anthracen-Tinte, blau-schwarz } Beste dünnflüssigste  
 Extraf. Buchtinte } Tinte für Buchführung  
 Alizarin-Tinte, grünlich-blau } Tinte für unregelmäßige  
 schwarz } Tinte für unregelmäßige  
 Gallus-Tinte } tief schwarz } Tinte für unregelmäßige  
 Weltpost-Tinte } tief schwarz } Tinte für unregelmäßige  
**Copir-Tinten:**  
 Anthracen-Copir } geben ausgezeichnete Copien;  
 Alizarin, Schreib u. } sind gleichzeitig für Büch-  
 Copir } eintragen geeignet.  
 Encore violette noire com- } Einzige Tinte für Handels-  
 municative } correspondenz, von welcher  
 Violette Doppel-Copir } nach Monaten noch schöne  
 Schwarze Doppel-Copir } klare Copien zu erhalten  
 Non plus ultra-Copir } sind.  
 Wichtig für Banken,  
 Copien } Affenurkunden u. über-  
 } fectliche Correspondenz.  
 Farbige Tinten, Autographie-Tinte, Hektographen-  
 Tinte, flüssige Tusche für Queniers u. Rechner;  
 Tinten-Pulver u. -Extract, Stempelfarben, Copir-  
 druckfarben, Präparate zum Bleichen, flüss. Leim und Gummi, Fischleim, Glanzleim; Eau de Labarraque, zur Entfernung von Tintenflecken aus Papier und Stoffe.  
 Siegelacke, Bank-Wachs ff. etc. etc. etc.  
 In den meisten Schreibwarenhandlungen des In- und Auslandes zu haben.  
 (48) 13-13

**Kwizda's Gichtfluid.**  
 Seit Jahren erprobtes schmerzstillendes Hausmittel bei Gicht, Rheuma, Nervenleiden, Migräne, Gelenks-Entzündungen, Krämpfe, etc. etc.  
 Preis pro Flasche 20 Kr. 1/2 Liter 30 Kr. 1 Liter 50 Kr.  
**Haupt-Depot:**  
 Kreisapothekerkorrespondenz bei Wien  
 für bezugsfreie in allen Apotheken  
 und bei den meisten Buchhandlungen  
 zu beziehen.  
**Kwizda's Gichtfluid.**  
 (299) 19-20

**126 000 Artikel.** **16 Bände geb. à 10 M.** **16 550 Seiten Text.**  
**Brockhaus' Konversations-Lexikon**  
 liegt vollständig vor.  
**10 000 Abbildungen** **Jubiläums-Ausgabe** **980 Tafeln.**  
 300 Karten, 130 Chromos.  
 (200) 3-3

**Elektrische Installationen.**  
 Um dem p. t. Publicum in Hermannstadt und Heltau, das den Anschluß an das im Herbst l. J. zu eröffnende Electricitätswerk wünscht, Gelegenheit zu bieten, die Haus-Installationen für elektrische Beleuchtung oder Motoren-Betrieb rechtzeitig bewerkstelligen zu lassen, nimmt das von der Hermannstädter Electricitätswerk-Actien-Gesellschaft errichtete Installations-Bureau vom 3. Februar l. J. im Gesellschaftshause, beziehungsweise vom März l. J. angefangen im Pavillon des Eislauf-Vereines Anmeldungen von Hausanschlüssen entgegen.  
 Bei Anmeldungen von Hausanschlüssen in Hermannstadt und Heltau, welche bis 1. Juli 1896 erfolgen, werden die Kosten des Hausanschlusses an das Straßenleitungsnetz vom Electricitätswerk getragen, so daß die Abnehmer elektrischen Stromes bloß die Kosten der Installation im Innern ihres Anwesens zu tragen haben.  
 Die Durchführung der angemeldeten Installationen bejorgt das Installations-Bureau gegen Ertrag der Kosten.  
 Bei der Installation größerer Objecte werden auf Verlangen Plan und Kostenvoranschlag vom Installations-Bureau ausgearbeitet.  
 Anmeldebogen mit den gedruckten Bedingungen zum Anschlusse an das Electricitätswerk liegen im Installations-Bureau auf, wo auch gewünschte Auskünfte ertheilt werden.  
 Hermannstadt, 1. Februar 1896.  
**Das Installations-Bureau des Electricitätswerkes.**  
 (Schewisgasse, Gesellschaftshaus.)  
 (80) 10-12

Wegen Räumung des Locales  
 sind  
**mehrere Schlaf-, Speise- und Salon-Einrichtungen,**  
 sowie  
**verschiedene andere Gegenstände**  
 zu tief herabgesetzten Preisen  
 zu verkaufen.  
**Möbel-Niederlage Kleiner Ring Nr. II.**  
 (181) 8-10

Das brillianteste, meist geschätzte Clavier für Salon und Concert.  
**Claviere**  
 von  
**L. Bösendorfer,**  
 k. u. k. Hof- und Kammer-Claviermacher,  
 ausschliesslich nur in  
**V. v. Heldenberg's**  
 erster siebenb. Clavier- und Harmonium-Handlung  
 in Hermannstadt  
 vertreten.  
 Das brillianteste Clavier für Salon u. Concert.  
 Das meist geschätzte, brillianteste Clavier für Salon und Concert.  
 (12) 14

**Wichtig für alle Fuhrwerksbesitzer!**  
**Neues Spezial-Achsenfett**  
 für alle Fuhrwerke  
 Franz v. Furtenbach  
 in Wien-Neustadt.  
 Kein Gefrieren, kein Heissen, kein Laufen, kein Abreißen, kein Unentbehrlich für ausgefaßene Achsen. Vortheilhaft auch für offene Frachtwagen. Verwendbar bei Schmitzvorrichtungen jeder Art.  
**Chemisch untersucht! Praktisch erprobt!**  
 Säurefrei, Wasserfrei, Harzfrei.  
 Versandt nur in Original-Blechdosen à 5 Kilogramm.  
 Preise per Dose:  
 Oesterr.-Ungarn franko jeder Poststation fl. 2.50  
 Bosnien u. Herzegovina franko jeder Poststation fl. 2.75  
 Ausland ab Versandstation Wr.-Neustadt fl. 2.25

Gegründet 1865.  
 Die besten  
**Claviere,**  
 Pianinos und Harmoniums  
 am billigsten unter vollkommener Garantie in der renommierten  
**Clavier-Verkaufs- und Leihanstalt**  
**Gustav Heckenast,**  
 Budapest, IV., Kigyó-utca 7. szám.  
 Alleiniger Vertreter von Schiedmayer & Söhne berühmtestem Clavier und Thuringia Organ Co. besten und billigsten Harmoniums der Welt.  
 Preiscurante gratis.  
 (909) 5-6

**KLYTHIA ZUR PFLEGE DER HAUT**  
 VERSCHÖNERUNG UND VERFEINERUNG DES TEINTS  
**PUDER.**  
 Eleganter Toilette-, Ball- u. Salonpuder, weiß, rosa oder gelb. Chemisch analysirt und begutachtet von Dr. J. J. Pohl, k. k. Professor in Wien. Anerkennungs-schreiben aus den besten Kreisen liegen jeder Dose bei.  
**GOTTLIEB TAUSSIG,**  
 k. u. k. Hof-Toilette-Seifens- und Parfümerien-Fabrik, Wien.  
 Haupt-Niederlage: Wien, I., Wollzeile 3.  
 In haben in J. C. Molnar's Apotheke in Hermannstadt, Heltauer-gasse Nr. 59, bei J. Buresch jun. in Mediasch und in den meisten Parfümerien, Droguerien und Apotheken.  
 (76) 10-48

